

# Intersektionelle, gewaltpräventive Jugendarbeit – eine explorative Studie zu Erfahrungen zu Aus- und Fortbildung und zum Bedarf an Fortbildung aus der Praxis

Regionalprojekt für die Plattform gegen die Gewalt in der Familie, Vernetzungsbereich Jugend



Annemarie Schweighofer-Brauer

Institut für gesellschaftswissenschaftliche Forschung, Bildung und Information (FBI)

[office@fbi.or.at](mailto:office@fbi.or.at)

<http://www.fbi.or.at/>

Innsbruck, 2016

## INHALT

Vorbemerkungen	3
Forschungsdesign und –methode	3
Erkundungen im thematischen Feld	5
Biographische Zugänge zum Thema Intersektionalität	5
Intersektionelle Gestaltung der Einrichtungen, in denen die Interviewpartner_innen in der Lehre bzw. Koordination tätig sind	8
• Fachstellen, Behörden	8
• Fachhoch-/Hochschulen	9
• Facheinrichtungen zu Geschlechterthemen	9
Thematisierung von Intersektionalität in der absolvierten beruflichen Aus- und Fortbildung der Fachleute der praktischen Jugendarbeit	10
Intersektionalität in Aus- und Fortbildungsveranstaltungen	11
• Herangehensweisen und Inhalte der Interviewpartner_innen in der Lehre an FH, HS, Universität	11
• Herangehensweisen freiberuflich Lehrender und in der Fortbildung tätiger Mitarbeiter_innen von Facheinrichtungen	12
Der Nutzen der Beschäftigung mit Intersektionalität in Aus- und Fortbildungen	15
• Lernerfahrungen, berufliche Kompetenzen, die die Dozent_innen und Fortbildner_innen ihren Teilnehmenden – (zukünftigen) Sozialarbeiter_innen, Jugendarbeiter_innen – vermitteln wollen	15
• Räume, Strukturen und Rahmenbedingungen, die es aus der Perspektive der Aus- und Fortbildner_innen für diese Lernprozesse braucht	18
• Rückmeldungen von Aus- und Fortbildungsteilnehmenden	20
• Der Lernbedarf bezüglich Intersektionalität aus der Perspektive der Praxisfachleute	20
• Gewinn aus einer intersektionellen Perspektive für die Praxis der Sozialen Arbeit	22
• Beispiele für intersektionell qualifizierte Jugendarbeit in der Praxis	23
Intersektionalität lernen für die praktische Jugendarbeit	28
Sensibilisierung, Selbstreflexion, Theorieerarbeitung: In welchen Aus- oder Fortbildungen?	32
Kritische Anmerkungen zum Konzept der Intersektionalität	35
• Kategorisierung	35
• Spannungsfeld Wissenschaft – Praxis, Komplexität und Handlungsfähigkeit	37
• Diskriminierung und Empowerment	37
• Psycho- und gruppendedynamische Ebenen, Spaltungsdynamiken und Ganzheitlichkeit	37
Die Website <a href="http://intersektionelle-jugendarbeit.at">intersektionelle-jugendarbeit.at</a>	39
Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse bezüglich intersektioneller Aus- und Fortbildung	39
Literatur/Websites zum Thema Intersektionalität	41

## VORBEMERKUNG

Diese Studie zu Aus- und Fortbildungserfahrungen und –bedarf zu intersektioneller, gewaltpräventiver Jugendarbeit wurde im Rahmen des Jahresprojekts 2016 für die Plattform gegen die Gewalt in der Familie des Bundesministeriums für Familien und Jugend gefördert.

Sie erkundet insbesondere die Themenbereiche

- inwieweit, wie, mit welchen Inhalten intersektionelle Perspektiven und Herangehensweisen in der Aus- und Fortbildung von Jugendarbeiter\_innen vermittelt wurden/werden;
- welche Erfahrungen bezüglich einer intersektionellen Herangehensweise aus der Praxis der Jugendarbeit berichtet werden;
- welcher Bedarf bezüglich Aus- und Fortbildung besteht, welche Fähigkeiten für das intersektionelle Arbeiten im Wesentlichen zu lernen oder zu üben sind;
- was von Praxisfachleuten sowie Aus- und Fortbildner\_innen kritisch zum intersektionellen Ansatz angemerkt wird bzw. dazu, in welche Richtungen er zu erweitern wäre.

## FORSCHUNGSDESIGN UND -METHODE

Die Forschung zur Studie führten wir mittels explorativer Expert\_inneninterviews (telefonisch und persönlich) durch. Wir konzipierten einen Interviewleitfaden (offene Fragen), den wir den unterschiedlichen Gruppen der Interviewten entsprechend variierten. Der Leitfaden sollte im Sinne der explorativen Ausrichtung der Studie das thematische Feld ausloten. Erzählungen bzw. Aussagen zu nicht Gefragtem, aber Relevantem zu den Fragestellungen der Studie sollten ebenfalls aufgenommen werden.

Wir führten insgesamt 15 Interviews mit vier Gruppen von Fachleuten durch:

- Dozent\_innen, die an einer Hochschule oder Fachhochschule für Soziale Arbeit in Österreich oder Deutschland intersektionelle Inhalte unterrichten;
- Expert\_innen, die für freie Träger mit Spezialisierung im Bereich Geschlechterthemen, -pädagogik und freiberuflich als Dozent\_innen, Erwachsenenbildner\_innen intersektionelle Inhalte unterrichten;
- Mitarbeiter\_innen von behördlichen Fachstellen und Fachstellen in freier Trägerschaft (Koordinierung, Beratung, Information etc.) im Bereich Jugendarbeit, Geschlechterpädagogik, die intersektionelle Inhalte berücksichtigen oder aktiv einbringen;
- Studierende, die im Rahmen ihrer Hochschulausbildung im Bereich Soziale Arbeit intersektionelle Inhalte vermittelt bekommen;
- Fachleute aus dem Bereich der Jugendarbeit, die an intersektionellen Inhalten interessiert sind bzw. intersektionelle Herangehensweisen in ihrer Praxis nutzen bzw. nutzen wollen.

Einige der Interviewpartner\_innen sind zwei oder mehreren dieser Gruppen zuzuordnen. Für die Gruppe der derzeit noch im Studium Befindlichen konnten wir nur eine Interviewpartnerin finden. Alle anderen Gruppen sind mit 4 bis 5 Interviewpartner\_innen besetzt bzw. durch die Doppelzuordnungen mit 9 in der Aus- und Weiterbildung Tätigen. Die Auswahl dieser Gruppen sollte das Spektrum der Bildungsbereiche bzw. -institutionen einbeziehen, in/an denen bislang Aus- und Weiterbildungen zu intersektioneller Jugendarbeit angeboten werden; Fachleute aus der Praxis; weiters Expert\_innen, die auf einer koordinierenden, beratenden, überlokal an Konzepten arbeitenden Ebene, intersektionelle Inhalte bekanntmachen, einführen, einbringen können. Weiters wurden in den Gruppen der Dozent\_innen, Erwachsenenbilder\_innen und der Mitarbeiter\_innen von Fachstellen Interviewpartner\_innen in Österreich und Deutschland angefragt. Die Interviewpartner\_innen werden im folgenden Text anonymisiert und jeweils mit zwei Großbuchstaben bezeichnet (z.B. LD), wenn es für das Verständnis des Inhalts notwendig ist, wird der Rahmen ihrer Tätigkeit benannt.

Legende Interviewpartner\_innen anonymisiert:

AR: Prof. HS Soziale Arbeit, Deutschland

KU: Prof. FH Soziale Arbeit, Österreich

LD: Lehrer\_innenausbildnerin, Österreich

VE: Forschung, Fortbildung, Österreich

PJ: Forschung, Fortbildung, Deutschland

ZD: Fachstelle, Behörde, Österreich

LJ: Fachstelle, Behörde, Fortbildung, Österreich

NR: Fachstelle, freie Trägerschaft, Fortbildung, Deutschland

FO: Fachstelle, freie Trägerschaft, Fortbildung, Deutschland

BI: Leitung Jugendzentrum, Österreich

RZ: Leitung Jugendzentrum, Österreich

DW: Mädchenarbeit und Fortbildung, Österreich

CG: Jugendarbeit, Intervention, Österreich

HA: Leitung Jugendzentrum, Österreich,

US: Masterstudium Soziale Arbeit

Die Durchführung und Auswertung der Interviews orientierte sich an der Grounded Theory (z.B. Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim: Beltz PsychologieVerlagsUnion). Eine Grounded Theory – eine datengestützte Theoriebildung – entsteht aus der empirischen Untersuchung des Forschungsfeldes. Hypothetische und theoretische Vorannahmen werden vorher expliziert und im Forschungsprozess verändert, erweitert, korrigiert, aus dem Forschungsprozess entstehende Hypothesen werden hereingenommen und ebenso im weiteren Forschungsprozess untersucht. Das Forschungsdesign kann im Verlauf der Untersuchung adaptiert werden. Analyse und Interpretation finden also während der Materialsammlung bereits statt. Die Grounded Theory erlaubt somit eine an den fortlaufenden Erkenntnisgewinn im Feld anpassbare Vorgehensweise. Die Auswertung in dieser Studie erfolgt synthetisch-interpretativ: die Aussagen der Interviewpartner\_innen werden verglichen, zueinander in Bezug gesetzt und miteinander verbunden entlang der Fragestellungen. Das interpretative Moment bezieht sich auf der Herausarbeiten, Akzentuieren von thematischen Feldern, die aus den Interviewtexten extrahiert und

kompiliert werden. Das Ergebnis der Auswertung ist eine „gemeinsame Erzählung“ der Interviewpartner\_innen und der Auswertenden zum Thema, die sowohl ähnliche Tendenzen und Erzähllinien, als auch sich widersprechende, ambivalente Elemente aufnimmt und mehr oder weniger stringent integriert.

Diese Studie bezieht sich weitestgehend auf die Erzählungen der Interviewpartner\_innen und unternimmt keine Einordnung in wissenschaftliche Literatur, Diskussionen, Debatten, zumal es zur Fragestellung dieser Studie auch noch keine schriftlich dargelegten Ergebnisse gibt. Daher gibt es zwar am Ende eine Literaturliste mit Websites und Buchtiteln zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema Intersektionalität allgemein, mit Literatur, die mich, seit ich mich mit Intersektionalität befasse, bei der Erarbeitung und Ergründung des Themas begleitet; an den wenigen Stellen im Text, an denen auf konkrete Literatur Bezug genommen wird, wird diese direkt in Klammern zitiert.

In den direkten Zitaten der Interviewpartner\_innen wurden die Wörter aus dem Dialekt in Schriftsprache übertragen, die Satzstellungen wurden weitestgehend belassen. Einige wenige Wörter wurden so niedergeschrieben wie gesprochen, da ihr Sinn in der Schriftsprache nur durch eine Veränderung des Satzes insgesamt bzw. Hinzunahme neuer Wörter wiederzugeben gewesen wäre. Dies betrifft die Wörter niederderlassen (es geschafft haben, sich nieder zu lassen, die Möglichkeit dazu gehabt haben), durchdersetzen (es schaffen, sich durchzusetzen), dertun (es hinkriegen, schaffen) – alles auf S. 25 – und umdersetzen (imstande sein, es umzusetzen, es schaffen) – S. 27.

In die Zitate einfügte drei Punkte in Klammer (...) bedeuten, dass ein Teil des Textes an der Stelle nicht wiedergegeben wird – zugunsten der Leseflüssigkeit (weil z.B. Inhalte wiederholt oder Füllwörter verwendet wurden) oder dass thematisch andere Inhalte übersprungen werden oder zur Anonymisierung der Interviewpartner\_in, weil das durch (...) ersetzte Wort einen genauen Hinweis auf sie\_ihn liefern würde.

## **ERKUNDUNGEN IM THEMATISCHEN FELD**

### **Biographische Zugänge zum Thema Intersektionalität**

Die Dozent\_innen (FH, HS, Universität) und in der Weiterbildung Tätigen (freiberuflich, Fachstellen) sowie eine Jugendzentrumsleiterin entdeckten den Begriff und das Konzept der Intersektionalität ab den 2000er Jahren für sich. Sie hatten sich, je nach Lebensalter, bereits seit den 1980er oder 1990er Jahren mit Diskriminierungszusammenhängen (Sexismus, Rassismus, Ableismus, Klassismus) befasst; und zwar arbeitspraktisch (z.B. in der Sozialarbeit, Jugendarbeit, Bildungsarbeit, Antidiskriminierungsberatung), theoretisch (z.B. im Studium, in selbstorganisierten Gruppen, beim Schreiben der Dissertation) oder auch politisch (z.B. in feministischen Zusammenhängen, in der autonomen Männergruppe, durch den Einsatz zur Veränderung von Sozialisationsinstanzen). Sie befassten sich gerade auch außerhalb formaler Bildungswege damit und in ihrer politischen Arbeit. So berichtet HA: „(...) dass in meiner Geschichte, war immer dieses außerhalb der Profession, außerhalb der offiziellen Studien oder der offiziellen Bildungseinrichtungen Theoriebildung total wichtig. Für mich war das total wichtig. Auch für meine Arbeit waren diese Gruppen, die im Frauen-, Lesbenzentrum entstanden sind, weil dort haben wir uns auch Anfang der 90er Jahre zu Nationalismus, zu Rassismus, zu sexualisierter Gewalt, zu Gewalt gegen Lesben, also zu ganz

vielen Gewaltverhältnissen auseinandergesetzt. Und ich finde (...), dass wir da ganz viel gedacht haben und das hat sich immer auf meine Berufspraxis ausgewirkt. Aber hätte ich das auch nicht gehabt, wäre meine Berufslaufbahn eine ganz andere geworden. Das finde ich schon ganz wichtig, dass es da einfach eine Form von Bildung gibt, die außerhalb der offiziellen Institutionen passiert. Und das gilt auch für viele von den Frauen, mit denen ich da organisiert war (...). Die Theorie haben wir in der Gruppe entwickelt, die Praxis haben wir dann im Alltag dazu entwickelt.“

Der reflexive Zugang zu Diskriminierungsthemen erfolgte also etwa über die Frauen- und/oder Männerforschung, Rassismusforschung; fachlich kommen die Interviewpartner\_innen, die jetzt als Dozent\_innen, Fortbildner\_innen tätig sind aus der Psychologie, Pädagogik, Sozialarbeitswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft. Sie waren zum Teil auch in der praktischen Sozialarbeit tätig. Einer der Interviewten arbeitete bereits mit Konzepten additiver Unterdrückungen (triple oppression, multiple oppression). Mit Intersektionalität zu denken und zu arbeiten, lernten die Interviewten durch Lektüre, auf Tagungen, beim Forschen und Konzipieren in Projekten ihrer Einrichtung oder gemeinsam mit anderen Einrichtungen.

Nach den jahre- und jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit spezifischen Diskriminierungsverhältnissen nahmen sie das Konzept Intersektionalität offen auf, sie hatten quasi darauf gewartet bzw. erhielten dadurch einen Begriff für eine bereits bestehende Haltung oder Praxis. Dazu sagt die Interviewpartnerin KU: „Der Hintergrund, wo das für mich relevant geworden ist, war (...) ein Unbehagen mit feministischen Theorien, wo Geschlecht alleinerklärender Faktor für alles war. Davon ausgehend dann diese Frage: Was für eine Bedeutung hat das im weiteren Sinn, wenn man noch andere Dinge dazu denkt? In welcher Funktion sind die zu sehen, in welchem Verhältnis. Als ich auf die ersten Artikel zu dem Thema [Intersektionalität] gestoßen bin, waren das total interessante Aha-Erlebnisse.“ Intersektionalität forderte dazu auf, Diskriminierungskontexte verwoben wahrzunehmen. Sie gab eine Bezeichnung für mehrdimensionale Benachteiligungserfahrungen zur Hand, mit denen sich die Interviewpartner\_innen bereits befasst hatten. FO: „(...) Da hatte ich die unterschiedlichsten Fälle und ich weiß noch, als ich dann den Begriff Intersektionalität hatte, später, habe ich mich an diesen Fall erinnert.“ Und FO berichtet von einer Hijab tragenden Frau, die in einem Bewerbungsverfahren diskriminiert worden war, währenddessen Männer muslimischen Glaubens sehr wohl im entsprechenden Betrieb angestellt wurden. „Und da mussten wir anfangen, über die Spezifika der Diskriminierung von sichtbaren Muslima, muslimischen Frauen argumentieren.“ So wie die Juristin Kimberlé Crenshaw, die den Begriff Intersektionalität in den 1980er Jahren vorschlug und damit die Diskriminierungssituation schwarzer Frauen analysierte, die bei General Motors, weil sie schwarz und Frauen waren, zuletzt eingestellt worden und in einer Entlassungswelle zuerst entlassen worden waren. „Von daher hab ich das relativ schnell verstanden und habe das schnell für mich als Analyseinstrument annehmen und anwenden können. Ich hatte eine konkrete Idee davon, bevor ich den Begriff hatte.“ LJ: „Im Rahmen der Mädchenarbeit, mit dem Thema Gewalt, mit meinen normalen Tätigkeiten bin ich auf das Thema Intersektionalität gekommen – und stellte fest, genau das ist es, wo vieles in der üblichen pädagogischen Arbeit draußen gelassen wird, was zu bewussten und unbewussten Ausschlüssen führt. Wichtig ist es, diese verschiedenen Strukturen wahrzunehmen. Daher war das ein sehr vertrautes Konzept. Ich konnte viel damit anfangen. Gerade in Bezug auf Körper, auf Gewalt aufgrund von Behinderung, Migration, Geschlecht. Geschlecht ist nicht die alleinige Kategorie, die berücksichtigt gehört.“

Intersektionalität verhalf zu einer neuen Perspektive auf Diskriminierungsstrukturen, die selbst oder von anderen erlitten worden waren. Eine Interviewpartnerin benennt explizit eigene verwobene Benachteiligungswiderfahrnisse, „(...) wo ich erlebt habe, anders zu sein oder nicht in die Norm zu passen. Das war mein eigenes Erleben.“ (LJ) Und ZD: „Das war dann, wie ich mich mehr damit auseinander gesetzt habe, hat sich das mit dem Vorwissen verknüpft und habe ich mir dann gedacht, wie ich es verstanden habe, dass es noch mal einen Schritt darüber hinaus geht bei diesem Gewordensein und mit diesen Verschränkungen dieser einzelnen Grenzen oder Trennlinien. Habe ich dann das Gefühl gehabt, ok, jetzt gibt es da eine Analysemethode oder einen Analyseversuch für etwas, was man im Leben im Grunde immer wieder wahrnimmt, auch am eigenen Körper z.B. oder in der eigenen Geschichte. Da braucht man gar nicht weit schauen.“

Nur zwei Interviewpartnerinnen – aus der jüngeren Generation – hatten Intersektionalität in ihrem Studium kennengelernt: eine in ihrem Studium der Soziologie. DW: „Und es hat mich gewundert, dass es so lange gedauert hat, bis diese Theorie überhaupt entwickelt worden ist. Weil das für mich so klar war, dass es das braucht, eine breite Perspektive, wenn man mit Leuten arbeitet und auch dass Diskriminierungsformen sich manchmal doppelt und dreifach und manchmal noch mehr ergeben. (...) Und einfach die Frage, wie tut man dann in der Praxis, wie kann man das umsetzen und von dem her habe ich sofort sowohl das Theoretische also auch das Praktische gehabt, wo sich das verbunden hat und sehr, sehr gut verbunden hat.“ Und die zweite im aktuell andauernden Diplomstudium der Sozialen Arbeit als ein Thema in einer Lehrveranstaltung. US: „Das war eigentlich das einzige Mal, dass ich damit in Berührung gekommen bin. Ich habe auch davor nie, also weder davon gehört noch das irgendwie angewendet.“

Der Großteil der Fachleute aus der praktischen Jugendarbeit (deren Ausbildung länger zurückliegt) war auf das Konzept der Intersektionalität durch einen Arbeitskreis dazu vor einigen Jahren aufmerksam geworden, sie hatten sich zunächst wenig unter dem Begriff vorstellen können; dann aber gemerkt, dass es bei der Wahrnehmung von verschränkten Diskriminierungslagen hilft, dass es als Selbstreflexionsinstrument die Sensibilisierung bezüglich Machtunterschieden, Hierarchien zwischen Jugendarbeiter\_innen und ihren Klient\_innen fördert. Dieses Anliegen war ihnen aus ihrem sozialarbeiterischen beruflichen Selbstverständnis durchaus vertraut. RZ: „Das Themengebiet selber war natürlich immer schon da. Weil man täglich damit zu tun hat. (...) Von dem her habe ich schon den Zusammenhang oder den Blickwinkel noch zusätzlich hinein gekriegt, dass man genauer hinschauen muss, gerade bei Gewaltgeschichten, wenn es der Umgang mit der Gewalt ist, dass man mehrere Themengebiete mit einbeziehen kann, dass es nicht reicht, das einfach einem Klischee zuzuordnen, das hat man vorher auch nicht unbedingt getan, aber noch einmal genauer hin zu schauen, die einzelnen Gründe, und da zu sehen, dass es ein muslimischer Hintergrund ist, sein kann, dass einfach aufgrund der vorgeschriebenen Stereotypen Druck erzeugt wird, der ausbricht und sich in den Stereotypen bewegt. Was aber nichts damit zu tun hat, dass das von vornherein so wäre. Einfach auch ein bisschen darauf zu schauen, dass auch die Stereotypen oft, sehr, wie soll ich sagen, aus der Luft gegriffen sind. Das hat es mir schon gebracht, dass ich da in die Richtung mehr geschaut habe.“

Sowohl aus den Erzählungen der Lehrenden als auch der Fachleute aus der praktischen Jugendarbeit ergibt sich: Intersektionalität war etwas, worauf man\_frau „gewartet“ hatte, ein geeignetes Analyse- und Sensibilisierungskonzept, ein Konzept, um verwobene Diskriminierungskontexte theoretisch zu erfassen und praktisch vorurteilsfreier mit Klient\_innen zu arbeiten.

## **Intersektionelle Gestaltung der Einrichtungen, in denen die Interviewpartner\_innen in der Lehre bzw. Koordination tätig sind**

Bei der Bearbeitung intersektioneller Themen, Projekte, zur Vermittlung intersektioneller Inhalte und bei der Ausgestaltung einer intersektionellen Haltung oder Perspektive der Einzelnen, des Teams oder Kollegiums erscheint es kongruent und auch inhaltlich weiterbringend, die jeweilige Institution (Strukturen, institutionalisierte und informelle Abläufe, Curricula, Teamzusammensetzung) intersektionell zu reflektieren (entsprechende Implementierungsleitfäden für Projekte, Organisationen und Programme finden sich etwa im Handbuch intersektionale Gewaltprävention, hg. von Dissens, siehe Literaturliste unten). Was geschieht diesbezüglich in den Einrichtungen, an denen die interviewten Expert\_innen lehrend und koordinierend tätig sind?

### **Fachstellen, Behörden**

NR: „Und wir hatten von Anfang an klar, oder sagen wir mal, mir war das klar, wenn wir solche Themen bewegen, dann hat das auch Folgen für eine Organisation. Wir wollen da nicht nur drüber reden, sondern wenn das sinnvoll sein soll, dann müssen wir uns selber verändern und dann muss ich auch eine Organisation verändern.“

Überregional tätige Fachstellen (in freier Trägerschaft) und Behörden im Bereich Jugendarbeit oder geschlechterbewusster Jugendarbeit gestalten Rahmenbedingungen der praktischen Jugendarbeit vor Ort mit; sie fördern Bewusstseins- und Sensibilisierungsprozesse bezüglich geschlechterpädagogischer Ansätze, bieten den Praktiker\_innen Fachberatung und Begleitung an, stellen Informationen bereit, organisieren Fortbildungen. Auch die Mitgestaltung politischer Entscheidungen (z.B. Beratung bei der Gestaltung von Jugendförderplänen) kann zum Aufgabenbereich gehören. NR: „Da bringe ich natürlich auch ein, was ich lerne und sehe. Z.B. aktuell haben wir nächstes Jahr Wahlen, es geht um die Wiederauflage dieses Förderplanes und da merke ich, dass ich auch immer weniger homogen von Mädchen spreche, sondern noch mal sehr das Thema Armut im Blick habe und da neue Blickwinkel entwickle, wo ich merke, ok, da können wir nicht mehr einfach nur von Mädchen sprechen, sondern müssen kucken, welche Mädchen kriegen hier nicht genug Geld, sondern fallen raus. Und das ist auch die Verbindung von Armut und Geschlecht.“

Ob eine intersektionelle Analyse der Einrichtung erfolgt, eine Auseinandersetzung unter den Mitarbeiter\_innen, hängt in diesem Bereich insbesondere davon ab, ob und wie diese in eine größere Struktur eingebunden ist. Von einer kontinuierlichen und gezielten intersektionellen Reflexion der Institution (z.B. intersektionelle Gestaltung des Teams) berichten nur Mitarbeiter\_innen einer Einrichtung in freier Trägerschaft. FO: „Und da gibt es auf jeden Fall Probleme, wenn es darum geht, Intersektionalität als Analyseperspektive für Teamprozesse ganz konkret zu machen, das ist schwierig, weil die Strukturen fehlen. Auf Vorstandsebene würde ich sagen, da ist definitiv Luft nach oben, sage ich jetzt mal freundlich, muss es mehr Reflexionsräume geben, die wir prioritär setzen (...). Was bedeutet das für die Sprache, die wir anwenden, was bedeutet das für die Angebote, die wir machen, was bedeutet das für unsere Positionierung im Hinblick auf Konzepte, was bedeutet das für unsere politischen Forderungen?“ Es stellen sich Fragen wie: „Wie kann das sein, dass wir intersektionell arbeiten wollen und nur weiße Mitarbeiterinnen haben?“

Die Einrichtungen der Jugendarbeit vor Ort tragen inhaltliche Wünsche an die Koordinierungs- und Beratungsstellen heran (z.B. Sexualität, Gewalt, Flucht, Mädchen



erreichen, rassismuskritische Arbeit). Diese Themen intersektionell einzubinden, ist zunehmende Praxis der Koordinierungs- und Beratungsstellen, in einem Fall etwa konkret seit 2008. FO: „Und da ist eine intersektionelle, rassismuskritische, geschlechterreflektierte, heteronormativitätskritische Analyse Grundlage, egal, was ich da mache, ob es Rassismuskritik ist oder brauchen wir noch Mädchenarbeit oder Mädchen Erreichen. Diese Analyseperspektiven, die ich genannt habe, laufen immer mit.“

### **Fachhoch-/Hochschulen**

An den FH, HS Studiengängen der Sozialen Arbeit und in der universitären Lehrer\_innenausbildung, an denen die interviewten Dozent\_innen tätig sind, gibt es keine oder kaum eine intersektionelle Analyse der eigenen Institution. Die Mitglieder der Lehrkörper sind relativ homogen bezüglich ihrer Herkunft, sexuellen Orientierung etc. In einem der Interviews kam zum Ausdruck, dass auch eine scheinbare Diversitypolitik einer Institution nicht machtkritisch sein muss, sondern eine Marketingstrategie der Institution sein kann.

In den Curricula kommt Intersektionalität nicht explizit vor. AR: „Intersektionalität ist als Begriff nicht im Curriculum, aber es ist im Leitbild viel von Teilhabe die Rede, von Erkennen von Ausschlussprozessen; es gibt viele Module, Seminare, die das Thema im Blick haben, auch ein Schwerpunkt der Hochschule. Beziffertes Ausmaß: in der Hälfte des Studiums liegt etwa der Blick auf Ausschlussprozessen.“ In einer der Bildungsinstitutionen soll es jetzt gerade verankert werden, bislang kam es nur in den Lehrveranstaltungen der interviewten Dozentin vor. KU überlegt bezüglich einer curricularen Verankerung: „Und da ist die Frage, wo man es sonst noch verankern könnte von den Schwerpunkten her. Weil es einfach quer steht zu den Themen im Studium.“ Jüngere Mitarbeiter\_innen, die frisch aus dem Studium kommen, bringen diese theoretische Orientierung mit, unter den länger tätigen Mitarbeiter\_innen läuft dazu keine Auseinandersetzung, da überhaupt wenig theoretische Auseinandersetzung im Gange ist.

Ob intersektionelle Perspektiven und Themen in den Studiengängen für Soziale Arbeit vorkommen, ist den Interviews nach von den Interessen und Kompetenzen einzelner Lehrender abhängig. Von daher erscheint eine curriculare Verankerung als Querschnittsmaterie sinnvoll, aber sie reicht nicht aus. Ohne das entsprechende theoretische Wissen und ohne entsprechende Offenheit für das Thema werden Lehrende Intersektionalität als curriculare Schwerpunktematerie nicht mit ihren Studierenden bearbeiten.

### **Facheinrichtungen zu Geschlechterthemen**

Zwei der Interviewpartner\_innen arbeiten festangestellt oder projektweise für Facheinrichtungen (Forschung, Beratung, Weiterbildung) im Bereich Geschlechterthemen. Dort ist die Beschäftigung mit der intersektionellen Gestaltung der eigenen Institution (Curricula, Zusammensetzung des Kollegiums, Thematisierung im Bildungsangebot) Standard. PJ: „Es gibt also eine curriculare Verankerung oder eine querschnittmäßige mit intersektioneller Erweiterung – und darin ein Schritt vom kritischen Wissen bezüglich der Kategorien, von deren Konstituierungsgeschichte, der kritisch-reflektierten Haltung zur Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten in der Pädagogik – methodisch, didaktisch – und unter welchen Arbeitsbedingungen diese möglich sind.“ Die Zusammensetzung der Belegschaften, mit wem gearbeitet wird, wen die Organisation repräsentiert, findet in den

letzten Jahren zunehmend Beachtung. Die verfügbare Zeit und vorhanden Ressourcen bilden dabei allerdings begrenzende Faktoren.

## **Thematisierung von Intersektionalität in der absolvierten beruflichen Aus- und Fortbildung der Fachleute der praktischen Jugendarbeit**

Einige junge Absolvent\_innen universitärer Studienrichtungen wie Soziologie, Pädagogik, Gender Studies, mit denen die Interviewpartner\_innen als Kolleg\_innen zu tun haben, lernten Intersektionalität im Rahmen ihres Studiums kennen. Eine jüngere Interviewpartnerin bekam das Konzept ebenfalls im Soziologiestudium vermittelt. Die dienstälteren interviewten Fachleute aus der Praxis kamen in ihrer Ausbildung damit gar nicht in Berührung, einige berichten, dass spezifische Diskriminierungsverhältnisse behandelt wurden. In der Ausbildungszeit war das (in den späten 1980er Jahren von Kimberlé Crenshaw beschriebene) Konzept Intersektionalität generell noch wenig bekannt. HA: „Ich habe meine Ausbildung 1991 abgeschlossen und habe dann schon nachgraduiert 2000, das war nie Thema. Aber Gewaltverhältnisse waren in der Sozialarbeiterinnenausbildung damals auch kein Thema, also auch nicht sexualisierte Gewalt, weil da hat es noch nichts gegeben dazu.“ CG hingegen berichtet: „Und mich hat es [das Konzept Intersektionalität] von dem her angesprochen, weil ich eine Sozialarbeiterin bin und in unserer Ausbildung, wir haben das nie so genannt, aber Soziale Arbeit beschäftigt sich ja mit sozialen Ungerechtigkeiten und Diskriminierung und was man da machen kann und von dem her hat mich das sehr angesprochen und habe mich damit auseinander gesetzt.“ In Fortbildungen, an denen die interviewten Praxisfachleute teilnahmen, wurde Intersektionalität nicht thematisiert und es wurden bislang keine derartigen Angebote wahrgenommen; wohl aber Angebote z.B. zu Asyl, Migration, Geschlechterthemen, psychischen Erkrankungen; also Diskriminierungszusammenhängen, die als intersektionelle Kategorien diskutiert werden. Weiters hat sich eine Interviewpartnerin im mit dem intersektionellen Ansatz verwandten Anti Bias Ansatz fortgebildet. Gewaltprävention ist ein in den Jugendzentren permanent präsentenes Themenfeld, zu dem Fortbildungen für die Mitarbeiter\_innen von Jugendzentren und Workshops für die Jugendlichen angeboten werden. Diese Angebote sind wiederum nicht explizit intersektionell, aber vermitteln stellenweise wohl Verknüpfungen von Sexismus und Rassismus; ein Zusammendenken von Geschlechterrollen und Migrationserfahrung. Das Verknüpfen von Privilegierungs-/Diskriminierungskategorien beschäftigt die Interviewpartner\_innen gerade im Zusammenhang mit Gewaltprävention. BI: „ (...) die Männerberatung bietet da einen ganz tollen Workshop an, die die Erklärung machen, wie entstehen diese Muster. Weil es ja hauptsächlich junge Burschen sind, die zu Gewalt neigen. Wo wir bis hin zu einer Fortbildung, wo man auch schaut, wie schützt man sich selber, also wie geht man wirklich deeskalierend in eine Situation hinein. Das Thema Gewalt versuchen wir von möglichst allen Seiten zu bearbeiten, weil es uns immer wieder betrifft. Und da geht es dann auch natürlich oft um die eigene Gesundheit. Deswegen ist es wichtig, dass man da gut immer auf sich schaut und sich da Hilfe holt.“ „Insofern schaut man sich das schon immer so an, welche Geschichte hat denn der Gewalttäter, von dem es ausgeht, oder manchmal sind es ja ganze Gruppen, das schaut man sich natürlich schon an, woher kommen die, was ist da so die Geschichte dahinter.“ RZ sagt zu seinen Fortbildungswünschen bezüglich intersektioneller Gewaltprävention: „Aber das steht noch

fix auf meiner to do Liste, weil das Thema einfach sehr präsent ist in der Jugendarbeit, v.a. in der Burschenarbeit, einfach diese Rankämpfe, die in Jugendgruppen da sind, dieses Abstecken, um seinen Platz in der Gruppe zu finden. Allerdings ist das dann ein anderes Thema als jetzt klare Gewalt, das verschwindet so. Und da möchte ich auf alle Fälle mehr lernen, großes To do für mich.“ DW: „Aber klar, wir haben Gewaltpräventionsfortbildungen gemacht und da ist natürlich auch die Frage, Geschlecht und Gewalt, inwieweit das miteinander verknüpft ist und dann auch wieder nicht. Wann macht es welchen Unterschied und wie? Dann kommt vielleicht noch die Migrationskategorie dazu und dann wird es noch mal anders gedeutet. Auch da haben wir mit dem intersektionellen Konzept gearbeitet, was kommt da alles zusammen und wann bewertet man. Also der Muslim, der gewalttätig wird, ist es vielleicht gleich Terrorismus? Wenn es ein Mädel macht, wird man es ignorieren und ist nicht so schlimm oder super, die wehrt sich. Und wenn es der österreichische Bub ist, dann ist es halt der Bub. Das ist ganz spannend, was es macht und in der Intervention dann macht. Und umgekehrt, wenn man die Mädels betrachtet, in meinem Fall, die gewalttätig werden, dann spielt es auch eine große Rolle, was haben sie bis jetzt erlebt, in welchen Strukturverhältnissen sind sie eingebunden und spielt das immer eine Rolle oder manchmal nicht, sondern sie ist halt nur aggressiv und hat einen schlechten Tag und das ist nicht, weil sie so ein schweres Leben hat. Und das ist in vielen verschiedenen Bereichen, wo das mehr oder ausgesprochener oder im Hintergrund mitläuft.“

Zur Sensibilisierung und Weiterbildung können auch entsprechende Publikationen beitragen. BI: „Ich weiß nur, immer wieder wenn ich auf so konkrete Sachen stoße, die aufmerksam machen auf alle diese Faktoren, die einen Einfluss haben, finde ich persönlich das total spannend und ich merke, dass ich besser oder genauer arbeite, wenn ich versuche, mir möglichst viel von der Person oder dem ganzen Umfeld anzuschauen. Das ist schon, ich bin immer für jeden Input dankbar. Ich glaube schon, dass mich das im Arbeiten besser oder genauer gemacht hat, dieses möglichst auf alles hin zu schauen. Manchmal ist es ja wie ein großes Rätsel. Du hast da einen Jugendlichen oder eine Jugendliche, und die tut so oder so, seltsam. Du denkst dir: ‚Warum eigentlich, warum muss die jetzt genau so tun?‘ Dann versuchst du dir die ganzen Sachen anzuschauen und das Spannende ist der Prozess und meistens spielen viele Faktoren herein, warum jemand so ist, wie der ist.“ Das sich Informieren und Weiterbilden durch Lektüre erfährt allerdings klare Grenzen durch Zeitmangel. In den Arbeitsplatzbeschreibungen ist kaum bis keine Zeit explizit für Fachlektüre vorgesehen, obwohl die Erwartung besteht, dass die Fachleute auf der Höhe ihres Fachgebietes arbeiten. Hilfreich sind hier Vernetzungstreffen, Vernetzungsplattformen, Infoletter etc., die im Austausch ein schnelleres fachliches Update ermöglichen.

## **Intersektionalität in Aus- und Fortbildungsveranstaltungen**

### **Herangehensweisen und Inhalte der Interviewpartner\_innen in der Lehre an FH, HS, Universität**

Die Interviewpartnerin AR schließt in ihren Lehrveranstaltungen im Bereich der Sozialen Arbeit an das an, was die Studierenden bereits wissen und bearbeitet mit ihnen Fragen wie: Was ist Geschlechterverhältnis? Inklusion? Was sind Ausschlussprozesse? Dann werden die intersektionellen Ebenen – Diskurs, Interaktion, Struktur – differenziert, auf denen Ausschlussprozesse in der Sozialen Arbeit eine Rolle spielen. Sie stellt das Modell anhand ihrer eigenen Forschung vor, die Studierenden arbeiten damit anhand eigener Erfahrungen. Dabei zeigt sich: „Es fällt ihnen leicht, auf der interaktiven Ebene Ausschlussprozesse zu

erkennen. Schwerer ist der Bezug zur Gesamtgesellschaft – dass dieser Ausschluss auch da stattfindet, dass sich das auf der interaktiven Ebene auch in der Gesamtgesellschaft wieder findet.“

KU bringt die intersektionelle Herangehensweise in einem Teil einer Lehrveranstaltung zum Genderthema ein, eine zweite ist insgesamt intersektionell aufgebaut. In dieser zweiten stehen Handlungsmöglichkeiten im Mittelpunkt: „Was da stärker drin ist, ist das Element, was gibt es an Handlungsmöglichkeiten, also Aufgaben von Gleichbehandlungsanwaltschaft, was kann man da tun, welche rechtlichen Instrumente gibt es, wie ist die Rechtslage, wie schaut es aus mit Mehrfachdiskriminierung, weil Intersektionalität gibt es ja im Recht so nicht.“ Beide Lehrveranstaltungen sind selbsterfahrungsorientiert mit Theorieinputs. AR hingegen äußert, dass im Lehrkontext selbsterfahrungsorientierte Methoden nur begrenzt einsetzbar sind, da die Gefahr besteht, dabei ins therapeutische Feld zu geraten. LD, Lehrende in der universitären Lehrer\_innenausbildung lehrt nicht explizit zu Intersektionalität, aber: „Es beeinflusst meine wissenschaftliche Haltung, meinen Forschungszugang, mein wissenschaftlicher Zugang, aber genauso auch meine Lehre, die Art des Lehrens. Ich glaube nicht, auch meine Beratungsarbeit, wurscht welche pädagogische Schiene ich nehme. Ich glaube, es prägt mich überall. Ich weiß, dass was ich erforsche, nur meine befangene Perspektive ist, ich bin nicht mehr oder weniger befangen als jeder andere, aber genau so mit meiner Lehre. Ich treffe ständig Entscheidungen, welche Inhalte ich hervorhebe, in welchem Zusammenhang ich es hervorhebe. Und das hat natürlich auch mit mir zu tun. Versuche ich halt, von mir zu sprechen und nicht die absolute Wahrheit zu verbreiten.“

Intersektionalität wird in der Lehre mit verwandten theoretischen Konzepten verbunden, mit unterschiedlichen Ungleichheitstheorien, Theorien zu sozialem Ausschluss und Diskriminierung, zu Inklusion, postkolonialen Theorien, kritischer Psychologie, Pädagogik der Unterdrückten, Machttheorien von Foucault, Bourdieu, Critical Whiteness, Queertheorie. Praktische Herangehensweisen der Erwachsenenbildung wie Anti Bias, das sich auf die genannten Theorien stützt, werden von einer Interviewpartner\_in einbezogen. Die interviewte Studentin äußert sich zum Lernprozess in einer Lehrveranstaltung, die Intersektionalität einbezieht: „Am interessantesten war für mich diese Verbindung von diesen verschiedenen Kategorien, dass es nicht immer nur eine Kategorie sein muss. Dass durchaus jede Person eine eigene Diskriminierungserfahrung haben kann. Dass jetzt nicht jede Frau, oder was weiß ich wer, dass das nicht jeder gleich empfinden muss und dass das durchaus mit diesen Kategorien zusammen hängen kann und wie ich es kennen gelernt habe, eben sehr theoretisch. Aber ich glaube, dass es durchaus wichtig wäre, dass man das einbezieht in die Soziale Arbeit.“ Die Selbsterfahrung in entsprechenden Übungen war für sie dabei wesentlich, z.B. eigene Diskriminierungserfahrungen aufzuschreiben und in Kleingruppen zu besprechen. Im Studium geht es sonst eher selten um einen selbst. Theorie in Kombination mit Selbsterfahrung „(...) bleibt dann einfach besser in Erinnerung, weil man da persönlicher damit arbeitet und dann auch mehr Verknüpfungspunkte damit hat.“ Sie fände es sinnvoll, wenn dem in den Studieninhalten mehr Zeit gewidmet würde. Sie schreibt derzeit an einer Diplomarbeit mit einem intersektionellen Themenschwerpunkt.

### **Herangehensweisen freiberuflich Lehrender und von in der Fortbildung tätigen Mitarbeiter\_innen von Facheinrichtungen**

Die Interviewpartner\_innen im Bereich berufsbegleitender Fortbildung gehen in ihren Bildungsveranstaltungen von der Praxis ihrer Teilnehmenden aus, um von daher das Konzept

konkret und praxisrelevant zu entwickeln. Sie arbeiten mit Empowermentansätzen und stellen die Sensibilisierung für die eigene Positionierung im Geflecht von Privilegierungen/Diskriminierungen und von da ausgehende Handlungsfähigkeit und Beziehungsarbeit mit Klient\_innen in den Mittelpunkt.

PJ, externer Universitätslektor, freiberuflicher und für eine Facheinrichtung tätiger Referent, überlegt immer wieder neu: „(...) gehen wir mit einer Metaperspektive ‚Intersektionalität‘ in die Veranstaltung – also im Titel, dann muss vorab das entsprechende Verständnis hineingegeben und explorativ mit den Teilnehmenden erarbeitet werden.“ Die Fragestellungen der Teilnehmenden bilden den Ausgangspunkt, z.B. im Bereich Geschlechter oder Rassismus. Der jeweilige Fokus wird dann intersektionell erweitert. „Seltener stehen soziale Schichtfragen im Vordergrund – da findet häufig eine Dethematisierung statt, auch hier wird intersektionell erweitert: Was wird thematisiert? Was wird dethematisiert? Was wird thematisiert, wenn Jungen als Problem im Zusammenhang mit Migration, sozialer Schicht gesehen werden? Es kommt bei dieser Vorgehensweise also von den Themen der Teilnehmenden her zur Intersektionalitätsperspektive. (...) Das kann eine Widerstandsperspektive sein oder eine Perspektive der Dominanzverstricktheit oder beides gleichzeitig.“ VE arbeitet ebenfalls methodisch mit Fallbeispielen, sie arbeitet hinein in die Praxis der Teilnehmenden. Sie verwendet Methoden, die die Jugendarbeiter\_innen auch in ihren Jugendzentren anwenden können. FO spürt, wie die anderen Interviewpartner\_innen, das Bedürfnis der Teilnehmenden nach Antworten bezüglich „(...) ‚aber was heißt denn das jetzt konkret für meinen Alltag? Was heißt das? Ich brauch einen Leitfaden, ich brauch jetzt ganz konkret: Wenn mir das passiert ... was mache ich denn jetzt.‘ Das ist eine interessante Erfahrung, auf die ich auch noch eine Antwort geben, entwickeln kann, noch stärker. Ich finde, dass es sehr handlungsnah ist zu verstehen, was mir passiert und mich mit anderen Menschen zusammen zu tun und zu hören: ‚Was sind deine Strategien, was sind meine Strategien?‘ Das finde ich sehr handlungsnah. Aber das reicht für manche Leute dann nicht, die wollen ganz klare: ‚Was soll ich tun?‘ Das ist gerade sehr präsent und auch in der ganzen Geflüchteten thematik. Ich werde gerade sehr viel angefragt von Behörden, also Jugendamt und unterschiedlichen Behörden, die jetzt im Kontakt mit geflüchteten Menschen sind: ‚So, was soll ich tun?‘ Geht es aber auch viel um Sensibilisierungsarbeit. Und auch da wieder Rassismuskritik, Geschlechterreflexion, weil die Menschen einfach sehr breit angelegt sind, sehr komplex. Und da geht es nicht immer nur um deren Opferstatus als Rassismusopfer, sondern es geht darum, zu kucken, jeder Mensch bringt seine eigene Geschichte und wenn mir ein queerer Geflüchteter gegenüber steht: Wie gehe ich da in Kontakt? Habe ich schon meine eigenen Positionierungen, Lebensmodelle, Glaubensmodelle reflektiert? Dafür sind diese ganzen herrschaftskritischen Ansätze wichtig, um das so zusammenzudenken und nicht zu sagen: ‚So ich mach jetzt mal was Rassismuskritisches,‘ und dann sitzt du vor einer Person, die hat eine queere Perspektive, die ist frauenliebend oder männerliebend meinetwegen.“

PJ ist Empowerment wichtig sowie eine Handlungsperspektive zu entwickeln und die eigene Dominanzposition zu reflektieren. Er sieht sich aus seiner persönlichen Geschichte eher aus einer Dominanzposition handelnd und der Geschichte von Kämpfen, Kritik, Herrschaftskritik verpflichtet. Diese politische Auseinandersetzung überträgt er auf pädagogische Fragestellungen, in der Tradition der kritischen Pädagogik, die über das Handeln hinausgeht und eine kritische Perspektive zu den Verhältnissen, in denen die Subjekte sich bewegen, einnimmt. Diese Herangehensweise entwickelt er als Alternative zum funktionalen pädagogischen Konzept wie etwa dem Case Management, das auf das individuelle Zurechtkommen in schwierigen Verhältnissen setzt. Die Begriffe des forschenden und

kritischen Arbeitens sind dafür wichtig, aber die Orientierung liegt auf der Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten. Was ist dafür wichtig? Wo sind die Handelnden? Es geht nicht darum, das eigene Handeln „wasserdicht“ zu machen, sondern mit Unsicherheit und Fehlerfreundlichkeit im Feld der Handlungsfähigkeit zu arbeiten. Den konkreten Unterricht gestaltet er viel über Praxisprojekte, deren Reflexion und den Beratungs- und Feedbackprozess. FO berichtet beispielhaft von einem Seminar im Feld rassismuskritischer Jugendarbeit. Sie regt die Teilnehmenden an zur Reflexion: „Und mit denen habe ich natürlich erst mal erarbeitet, was Rassismus bedeutet, dementsprechend Rassismuskritik, wie das in der Antidiskriminierungsforschung anzusiedeln ist, und hab aber gleichzeitig auch gesagt, dass die natürlich in Bezug auf Rassismus deprivilegiert sind, um meine Position zu erläutern und denen war selbst auch völlig klar, dass sie auf vielen Ebenen aber auch Privilegien genießen. Z.B. dass sie [in der Tagung] sitzen können und sich von morgens bis abends Vorträge und Workshops anhören können, das kann auch nicht jeder, die sind definitiv bildungsbevorzugt, ist eine Bildungselite, die da sitzt. Und das auch für ihre Strategien zu nutzen, in der Welt zu sein.“ Sie bringt Empowermentarbeit, Biographiearbeit, theater- und kunstpädagogische Ansätze in ihr didaktisches Repertoire ein und bedient sich der Methodik der rassismus- und geschlechterreflektierenden Bildungsarbeit. DW macht in ihren Fortbildungen mit Jugendarbeiterinnen zum Thema, wie jemand wahrgenommen wird, Jugendliche wahrnimmt und einordnet, sie thematisiert die Praxis und bietet Reflexionsteile.

Gewaltprävention war in der Beschäftigung mit Intersektionalität bei zwei der Interviewpartner\_innen in freiberuflichen Fortbildung und von Fachstellen angebotenen Fortbildungen ein zentraler Begriff. Dabei beziehen sie sich auf einen weiten Gewaltbegriff (physisch, psychisch, systemisch). PJ: „Was ist repräsentiert? Was nicht? Wie weit liegen darin gewaltvolle Verhandlungen von Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit? Was wird zum Schweigen gebracht?“ Die Frage nach gewaltvollen Aus- und Einschlüssen gehört zur Antidiskriminierungspädagogik, zur antirassistischen und geschlechtersensiblen Pädagogik. Die Erfahrung zeigt, wie VE ausführt, wenn Gewaltprävention das Seminarthema ist, „(...) dann wird das Seminar meist heftig, mit dem Thema wird die Situation aufgeladen. Das ist interessant im Vergleich zu anderen Themen. Die Situation ist dann konfliktreich, die Ansprüche sind sehr hoch. Da gibt es manchmal unzufriedene Teilnehmer\_innen. Sie kommen mit einer Not, in der sie schnell etwas brauchen.“ Aber VE und ihre Kolleg\_innen sind nicht die Feuerwehr. Es geht um Haltungsarbeit, Sensibilisierung. Gewalt hatte Zeit zum Wachsen und dem kann nicht rezeptartig begegnet werden. Vielmehr geht es darum zu sensibilisieren: „Was nehme ich wahr in einer Situation, was nicht? Wie trete ich den Leuten gegenüber? Die Leute kommen oft nicht mit der Erwartung ins Seminar, in den Workshop, an sich selber zu arbeiten.“

Die konkrete Methodik entwickelt sich bei PJ aus der thematischen Auseinandersetzung, es geht ihm nicht um das Bedienen einer bereits bestehenden Methodik. Die Methodik orientiert sich am übergeordneten Ziel des Abbaus von Gewalt- und Diskriminierungsverhältnissen. „Was ist im konkreten Kontext dann methodisch nötig? Was sind die Fragestellungen im Kollegium? Um wessen Probleme geht es – der Kinder/Jugendlichen, der Kolleg\_innen? Wo finden Verschiebungen statt? Wo gibt es rassistische oder vergeschlechtlichte Zuschreibungen an Kinder/Jugendliche im pädagogischen Feld? Z.B. eine Homogenisierung, Entdifferenzierung, Zuschreibungen von Klasse, die von den Arbeitsbedingungen selbst verschuldet sind. Da eine Methodik, Didaktik entwickeln, ohne das Rad neu erfinden zu müssen.“

Auch VE orientiert sich methodisch an der Frage, wer wovon betroffen ist, in machtvoller/ohnmächtiger Position. Die zentrale Frage ist: Wer kann sich gar nicht einbringen in die Gesellschaft? „Wenn die Teilnehmenden sich mit Positionen befassen, in denen Menschen sind, innerhalb derselben Gesellschaft, in der sie auch leben, dann lernen sie einiges – wenn sie es selber erleben. Die Übungen sind drauf ausgerichtet, dass die Teilnehmenden sie in ihrer Arbeit anwenden und weiter verbreiten.“

FO verknüpft den intersektionellen Ansatz mit weiteren rassismuskritischen, sexismuskritischen, heteronormativitätskritischen, herrschaftskritischen Ansätzen, sie arbeitet mit dem Empowermentansatz, mit Ansätzen aus der Antidiskriminierungspädagogik und findet all diese Ansätze schwer zu trennen. Auch bei LJ ergibt sich als methodischer Ausgangspunkt der Sensibilisierungsarbeit in Fortbildungen, Fragen aufzumachen, etwa im sexualpädagogischen Kontext: „In sexualpädagogischen Kontexten geht es auch um Intersex Personen oder Transgender; ich zeige auf, was heißt das, was könnte das bedeuten, es geht darum, vieles hineinzupacken nicht nur Zweigeschlechtlichkeit. Was hat das für Konsequenzen und ist es anders, als Frau mit Behinderung etwas zu erleben? Wann spielt Behinderung die größere Rolle oder wann Geschlecht? Wenn ich ums Überleben kämpfe, dann sind andere Realitäten wesentlich, und Frausein spielt nicht so eine Rolle. Wenn ich versuche normal zu sein als behinderte Frau, um wenigstens als Frau anerkannt zu werden, ist es nicht so leicht, das eigene Frausein auch noch in Frage zu stellen, es ist die Angst da, dann wieder ausgebremst zu werden.“

## **Der Nutzen der Beschäftigung mit Intersektionalität in Aus- und Fortbildungen**

### **Lernerfahrungen, berufliche Kompetenzen, die die Dozent\_innen und Fortbildner\_innen ihren Teilnehmenden – (zukünftigen) Sozialarbeiter\_innen, Jugendarbeiter\_innen – vermitteln wollen**

Die Interviewpartner\_innen benennen eine Reihe von Anliegen in Bezug auf Lernerfahrungen, die sie sich für ihre Studierenden, Teilnehmenden wünschen. Sie sollen lernen:

- offen zu sein und viele Fragen zu stellen;
- nicht zu schnell in Kategorien zu denken, also Menschen zu kategorisieren (obwohl das intersektionelle Konzept selbst mit Kategorien arbeitet), aus normativen Ideen heraus denken und diese hinterfragen;
- mediale Bilder hinterfragen und neugierig sein auf das, was ich nicht sehe, wen ich nicht sehe;
- sich beispielsweise fragen: Was bedeutet es, in Armut zu leben? Wie beeinträchtigen Gesetzesgrundlagen bestimmte Menschengruppen? LJ: „Ich muss wissen, wie stehen Personen im Leben, die zu mir kommen, wo muss ich noch andere Türen öffnen, wie braucht es die Website, was tue ich in der Beratung? Eine Frau mit Lernschwierigkeiten kommt einmal und dann nie wieder, wenn ich nicht darauf eingehe, etwa durch eine leichte Sprache etc., wenn ich nicht merke, dass sie eine andere Form von Unterstützung braucht, wenn ich nicht weiß, dass sie sehr fremdbestimmt ist. Dieses Feingefühl, dieses Bewusstsein, das umzusetzen, wie gehe ich mit den Situationen um, welche möglichen Hintergründe können da sein, warum könnte diese Situation schwer sein für diese Frau? Was heißt es für eine Frau, wenn

ich sage: ‚Gehen sie zum Arzt!‘ Was heißt das für eine Frau mit Migrationshintergrund oder für eine Frau mit Lernschwierigkeiten?“

- Solche Fragen zu stellen, aber Antworten in den konkreten Lebenswelten ihrer Klient\_innen nicht als Folie im Kopf vorauszusetzen;
- machtkritische Fragen stellen; in der Lage sein, umfassend komplexe Ungleichheitsanalysen durchzuführen – im Fall und in der Organisation;
- sich selbst als politische\_n Sozialarbeiter\_in verstehen, die\_der nicht auf der Interaktionsebene stehen bleibt, in Arbeitskreisen und Foren versuchen, Strukturen zu ändern; Politisierung;
- sich bewusst werden, dass wir immer Subjekt und Objekt von Machtverhältnissen sind, diskriminiert und privilegiert (als Sozialarbeiter\_in ist es unabdingbar, das reflektieren zu können!); das eigene Verstricktsein in Machtverhältnisse reflektieren können; reflektieren können von psychischen Mechanismen: Was macht Unterdrückung/Privilegierung mit mir?
- die eigene soziale Positionierung in ihrer Gewordenheit reflektieren, dazu die eigenen aktuellen Handlungsmöglichkeiten und was das in der Interaktion mit den Klient\_innen bedeutet, welche Dynamiken sich daraus ergeben;
- reflektieren können, in welchen Institutions-Strukturen Menschen gemeinsam sind und zu entscheiden: Mache ich da mit oder nicht? Was trage ich mit, was nicht?
- reflektieren können, wie gehe ich als Sozialarbeiter\_in damit um, dass ich in Machtstrukturen drinnen bin und welche Machtstrukturen braucht es aber zum Zusammenleben (z.B. nicht jedes Regelwerk wie etwa eine Hausordnung ist per se diskriminierend). Wieviel Partizipation, Powersharing kann ich ermöglichen?
- Sich dessen bewusst werden, dass das subjektiv Empfundene nicht unbedingt das sein muss, was rechtlich gedeckt ist, dass ein\_e Klient\_in sich diskriminiert fühlen kann, obwohl ich das anders sehe und/oder die Rechtsordnung das anders sieht;
- sich dessen bewusst werden, dass Recht eine Setzung ist und viele Diskriminierungsgründe darin nicht vorkommen, dass der rechtliche Schutz in verschiedenen Kontexten sehr unterschiedlich gegeben ist (z.B. im Arbeitsleben stärker als bei Dienstleistungen). KU: „OK. Z.B. du fühlst dich jetzt diskriminiert, ich kann das gut nachvollziehen, aber die Rechtslage sieht so aus, dass du mit dieser Diskriminierung keinen rechtlichen Schutz hast. Aber als Sozialarbeiterin kann ich mich dafür einsetzen, das zu thematisieren, dass es hier einen rechtlichen Schutz bräuchte. Also dass man so auf verschiedenen Ebenen dann auch agieren kann. Das finde ich wichtig mitzugeben.“
- Struktur-Denken in Bezug auf die eigene Institution: auf der konzeptionellen Ebene, auf der Ebene der Struktur der Einrichtung: Wie sind die Leitlinien beschaffen, die Statuten, Satzungen, Selbstverpflichtungen etc.? Wie ist das Team beschaffen (homogen, heterogen)? Wie heterogen sind wir aufgestellt in Bezug auf unsere Zielgruppe? Was kann man ändern? Wenn kein heterogenes Team vorhanden ist, wie können wir dann arbeiten? Was sind unsere Reflexionsräume, Konflikte, Strategien? Auf der Ebene des Angebots: z.B. FO: „Wenn ein Mädchen kommt und von einer Diskriminierungserfahrung erzählt, Rassismuserfahrung, was macht ihr da? ‚Ach so, ihr schickt die zur Psychologin, das ist falsch.‘ Empowermentangebote, welche Möglichkeiten gibt es da? Das sind so Sachen, in einem Strukturdenken.“ Wie sind wir vernetzt? FO: „Ja, aber wir finden keine fitte, fähige Mitarbeiterin of color, wie kann das sein?‘ Ja, da fehlen euch vielleicht die Netzwerke. Welche Netzwerke könnt ihr hier jetzt neu stricken?‘ Welche Netzwerke sind da, wenn eine Mitarbeiterin mit



hmmhm bei vergleichbarer Eignung gesucht wird, wo kann ich da überhaupt streuen, weil wenn ich nicht in die entsprechenden Netzwerke streue, passiert natürlich nichts.“

- KU: „Und dann auch mitzugeben, ein Punkt ist auch, dass die Beratungslandschaft oder die Institutionenlandschaft ist ja nicht intersektionell. Es gibt die Beratungsstelle für Migration, es gibt die für die Mädchen usw. Großteils, Ausnahme wäre jetzt z.B. Frauen aus allen Ländern, wo zwei Dimensionen zusammengefasst werden, Frauen mit Migrationshintergrund. Und dass sie eine Sensibilität dafür entwickeln, dass die Dynamik bedingt, dass man dann praktisch ein Thema adressiert und die anderen aber nicht sieht. Und dass das wichtig ist, da eine Sensibilität zu entwickeln, das ist mir auch noch wichtig.“
- Intersektionalität als Analyseinstrument im Sinne obiger Anliegen und Fragen anwenden können. LJ: „Die Verwobenheiten zu begreifen, eins und eins muss nicht zwei sein, auch wenn ich im selben Dorf aufwache wie jemand anderes, kann ich doch ganz andere Erfahrungen machen. Und auf das hin zu spüren, ganz banal, das Gegenüber wahrzunehmen oder anzuerkennen, dass andere Lebensrealitäten dahinter sind, die verschiedenen Mädchen andere Formen der Unterstützung brauchen.“
- Fachwissen zu den einzelnen Ungleichheitsdimensionen, z.B. Klassismus, Antisemitismus, Sexismus, Disablismus ...: Womit hängt das zusammen, was ist die Geschichte dahinter? Gibt es eigene Theorieansätze dazu? Eigene politische Strategien? Welche zielen auf Anerkennung, welche auf Umverteilung etc.? Die Teilnehmenden sollen die Diskurse kennen.
- Methodenkompetenz – die Haltung der eigenen Didaktik gegenüber reflektieren;
- Verdeutlichen, dass es selbst in schlimmen Diskriminierungserfahrungen Spielräume gibt und dass die Menschen, die davon betroffen sind, Widerstandsstrategien entwickeln; verdeutlichen, dass diskriminierte Personen Resilienzmöglichkeiten haben und Resilienzexpert\_innen sind.

FO will in diesem Sinne von Diskriminierung betroffenen Jugendlichen, mit denen sie in Fortbildung arbeitet, mitgeben:

- Empowerment
- vermitteln: Ich bin nicht verrückt, ich bin nicht falsch, das, was mir passiert, das ist real, das sehen auch andere.
- „Meine Diskriminierungserfahrungen sind zwar real, aber ich bin auch Handelnder, ich kann auch etwas tun und diese ganzen herrschaftskritischen Ansätze sind nicht von privilegierten Menschen entwickelt worden, sondern von Menschen, die Diskriminierungserfahrungen machen. Also Diskriminierungserfahrung ist schlimm, keiner will diskriminiert werden, aber daraus entwickelt sich ja wirklich auch eine gesellschaftskritisch-gesellschaftstransformierende Kraft, also die ganzen zivilgesellschaftlichen Bewegungen, die es gibt, die Methoden, die theoretischen Analysen, das ist ja alles aus diesem Widerstand geboren.“
- Deshalb: es gibt Handlungsspielräume.

Bezüglich Privilegiertheit:

- „(...) dass Normalitäten oder unhinterfragte Normalitäten gefährlich sind. Da geht es mir bei allen drum, dass der Begriff ‚normal‘ ein sehr wirkmächtiges Konstrukt ist. Und was heißt das denn jetzt für euch und wie kann man das so ein bisschen hinterfragen?“

Bei den Pädagog\_innen:

- „(...) geht es sehr stark um den Empowermentgedanken, so einen kleinen Freiraum zu haben, Reflexionsraum, durchatmen können, mal sagen können, was mir im Arbeitskontext passiert, um sich da auszutauschen.“

### **Räume, Strukturen und Rahmenbedingungen, die es aus der Perspektive der Aus- und Fortbildner\_innen für diese Lernprozesse braucht**

Die intersektionelle Perspektive gehört, laut VE, in das Regelsystem der Ausbildungen hinein. Derzeit ist sie nur vorhanden, wenn ein\_e Lehrende sich zufällig dafür interessiert und dementsprechend qualifiziert ist.

Die Lehrveranstaltungsteilnehmenden von PF kommen häufig aus der Praxis, besuchen seine Lehrveranstaltung an der Universität berufsbegleitend. Sie brauchen „(...) kritische Reflexionsräume, Interventionsräume, herrschaftskritische Supervision – das gibt es zu wenig. Sie brauchen eigene Fortbildungsangebote, solche Räume fehlen, die durchgehend interpretieren, z.B. mit einer rassismuskritischen Perspektive arbeiten.“ Generell befinden die Interviewpartner\_innen, dass es Fortbildungen, Fachtage, theoriegeleitete Fallsupervision, machtkritisch geschulte Supervision, kollegiale Beratung und Intervention braucht – und zwar mehr als bisher. LJ führt aus, dass die Fachleute regelmäßige Treffen zum Austausch brauchen, dass es für diese schwieriger wird, aufgrund zeitlicher und finanzieller Grenzen, Fortbildungen zu besuchen. Dasselbe gilt in deren Arbeit mit Jugendlichen: die vorhandenen Betreuer\_innen müssen immer mehr Verantwortungen und Aufgaben übernehmen: „Dieses Querdenken noch reinzubringen und dafür zuständig zu sein, damit stoßen sie an Grenzen.“ Zudem kommen neue Themen auf, die wiederum intersektionell zu bearbeiten wären: „Auch Intersex war lange kein Thema. Wie gehe ich damit jetzt um, was heißt es in der Mädchen- und Jungenarbeit, wenn ich mädchenstypische Angebote habe und da kommt jemand, der sich anderes fühlt. Wie bin ich in der täglichen Arbeit gefordert? Wo bin ich gefragt? Da haben wir alle Nachholbedarf. Und es braucht Zeit zu schauen, sich untereinander zu treffen und auszutauschen zwischen den Jugendzentren: ‚War das bei euch auch schon der Fall?‘ In einigen Jugendzentren wird offener damit umgegangen, z.B. auch mit dem Gewaltthema, in anderen gibt es dafür noch keine Aufmerksamkeit und es wird gesagt: ‚Das haben wir noch nicht.‘ Jugendliche wenden sich nicht an die Betreuungspersonen, wenn sie merken, man oder frau ist nicht offen dafür; wenn ich die Augen zu mache, weil ich mich selber schwer tue mit den Rollenbildern im eigenen Kopf. Diese Selbstreflexion gehört ja genauso dazu. Wenn ich selber starr bin, kann ich nicht beraten und unterstützen. Selbstreflexion und das eigene Leben zu hinterfragen macht natürlich Angst, auf allen Ebenen, in der Therapie, Beratung und im pädagogischen Alltag.“ Es bräuhete länger dauernde, zeitintensivere Fortbildungsangebote bzw. den Willen oder die Bedingungen, diese in Anspruch nehmen zu können. Sensibilisierung, Übung und kritische Reflexion/Selbstreflexion sind prozesshafte Vorgänge und nicht nach einem getakteten Plan abzuarbeiten.

Schließlich brauchen die Fachleute neben der kritischen Reflexion und Selbstreflexion auch Stärkung und Freiraum, um über das zu sprechen und sich auszutauschen, was sie in ihrer Arbeit beschäftigt. NR: „Auf der einen Seite Empowerment, auf der anderen Seite Privilegienreflexion, wo hab ich auch hier Privilegien? Das ist natürlich auch ganz schön mühsam, anstrengend. Und Praktikerinnen brauchen auch gefragt zu werden, was sie brauchen. Das glaube ich total, dass ganz viel so von oben kommt. Und Freiräume, fachlicher Austausch, ganz oft. Sie sagen das auch hier, dass es so gut tat, sich mal auszutauschen, mal aus dem Alltag raus zu sein und nicht alles zugeplant. Eigentlich wie die Mädchen auch, dass

nicht alles zugeplant ist, sondern wirklich Raum für das, was sie beobachten, was sie wahrnehmen, wo die Probleme sind, gehört werden. Eigentlich simpel. Ja, und aber auch in Frage stellen und auch unbequeme Fragen gestellt bekommen. Sonst geht es nicht weiter.“ Die Gelegenheit mit der eigenen biographischen Erfahrung präsent sein zu können und dabei die Pluralität der Perspektiven zu erleben, sollten Fortbildungen ermöglichen: „Und auch mein Widerstand hat mit meiner Biographie zu tun, meine Verletzlichkeiten, meine Stärken, was ich sehr wahrnehme.“ In Hinblick darauf, wie diese persönliche Präsenz in einem professionellen Kontext geht, wäre noch einiges zu entwickeln.

Fachleute aus der Praxis, die Fortbildungen besuchen, wollen wissen, wie die Theorie in Praxis umzusetzen ist. Dies wäre aber in Praxisbegleitprozessen sinnvoller zu leisten als in Fortbildungen. Für solche Begleitungen gibt es aber kaum bis keine Fördermöglichkeiten. In manchen Regionen können Beratungen finanziert werden, aber keine kontinuierlichen Begleitprozesse.

Genereller Tenor bei den Interviewpartner\_innen ist: Fortbildungen zu Intersektionalität oder intersektioneller Gewaltprävention benötigen Zeit, weil es um Sensibilisierung geht. In zwei Stunden ist maximal eine Einführung möglich.

Es braucht also zeitliche und finanzielle Ressourcen. Ein Ansatzpunkt von der anderen Seite her, so LJ, wäre, bei den Förderungen bzw. Subventionen etwa für Jugendzentren anzusetzen und Fortbildungen von Betreuer\_innen einzufordern: „(...) dann verankert es sich leichter, dann kann ich nachfordern, evaluieren. Es auf dieser Ebene festzuhalten als Qualitätskriterien ist gut, es müssen Auflagen erfüllt werden, sonst gibt es keine Kohle. Mit einer Übergangszeit natürlich. Aber wenn es festgelegt ist, ist es auch leichter für die Mitarbeiterinnen, an manchen Fortbildungen teilnehmen zu können. Dass sie entsprechende Qualifikationen haben, wäre ein Vorteil für die Einrichtung, dass man auch diese Wirkung von unten nach oben hat für interessierte Mitarbeiter\_innen, damit hätten sie Argumentationsstrategien. Es braucht beide Richtungen, von oben nach unten und umgekehrt.“

VE arbeitet in Fortbildungen mit einem zweiten Kollegen zusammen, da Selbsterfahrung und Sensibilisierung für alle Beteiligten intensiv und begleitungsintensiv sind und immer wieder in Untergruppen gearbeitet wird, die Begleitung benötigen. FO sieht die Notwendigkeit, Trainings zu zweit durchzuführen, ebenfalls, bemängelt allerdings, dass die Auftraggeber\_innen im Allgemeinen nur eine\_n Trainer\_in finanzieren.

Eine Fortbildung sollte, laut FO, einen Schutzraum bieten, um die theoretischen Konzepte selbsterfahrungs- und körperbezogen bearbeiten zu können. Schutzräume, auch mit Supervision, braucht es insbesondere auch für z.B. Untergruppen queerer oder rassismusbetroffener Menschen innerhalb von Fortbildungen, die sich untereinander erst einmal austauschen können sollten.

Die Gestaltung guter Rahmenbedingungen hängt mit Finanzierungsmöglichkeiten zusammen. FO: „Was meine Bildungsarbeit angeht, wünsche ich mir definitiv längere Prozesse, also nicht ein Workshop und Tschüss. Fördertöpfe für Menschen, die Beraterinnen, Supervisorinnen, Mediatorinnen mit machtkritischem Blick engagieren wollen, dass es die überhaupt gibt, dass die entstehen und dass die dann auch abgefragt werden können. Und um das alles, Finanzierung für die Träger, die das anbieten können und für alle Bildungseinrichtungen, Plattformen, die daran beteiligt sind. Ich glaube, man kann nur wenig selbstorganisiert auf ehrenamtlicher Basis machen. (...) Und ich finde es politisch auch nicht in Ordnung, ressourcenausbeutend diese Fragen zu behandeln, die ja eigentlich wichtige Fragen der gesellschaftlichen Transformation, Gesellschaftskritik betreffen, ehrenamtlich abzuhandeln.“

## **Rückmeldungen von Aus- und Fortbildungsteilnehmenden**

Die Dozent\_innen an den Ausbildungseinrichtungen sowie die freiberuflich und in Einrichtungen freier Trägerschaft Tätigen erhalten zwar Rückmeldungen direkt am Ende ihrer Lehrveranstaltungen, Seminare etc. (in mündlicher Form oder durch Evaluationsbögen). Allerdings gibt es kaum Rückmeldungen über die längerfristige Wirkung und Nutzung des Vermittelten. Vereinzelt kommt ein Feedback bei zufälligen Treffen mit Absolvent\_innen, die dann berichten, etwas Wichtiges gelernt zu haben.

NR: „Es ist, wie so oft mit Fortbildungen, total schwer zu überprüfen. In vielen so kleinen Situationen von Gesprächen oder konzeptionellen Fragen. Aber das bleibt so schwammig, wirklich genau zu prüfen, was kommt dann jetzt an in der Praxis. (...) Könnte jetzt nicht sagen, dass das gezielt intersektionell ist, aber das ist ein Erfolg, der auch was mit dem Thema zu tun hat, finde ich. Auch nicht sofort ‚die Mädchen‘ zu denken, sondern konkret zu kucken, welche sind hier und welche haben wir nicht im Blick. So ein Innehalten, was vielleicht ankommt. Aber es ist schwer zu evaluieren.“ LJ bemerkt, dass vielleicht nicht bei der großen Masse der Teilnehmenden viel passiert, aber bei Einzelnen, dass Vernetzungen entstehen können, dass es auch länger dauern kann, bis das Gelernte wirkt. Aus den Fortbildungen gehen Multiplikator\_innen für das Thema hervor, die das Gelernte in ihren Zusammenhängen weitergeben.

PJ bekommt von sozialpädagogisch tätigen Teilnehmenden häufiger die Rückmeldung, dass die Verfügbarkeit des Konzepts Intersektionalität Entlastung bietet: „ ‚Das sind Prinzipien, die ich verfolge, ohne das Intersektionalitätskonzept zu kennen, und das wird auch meinen persönlichen Positionierungen im gesellschaftlichen Gefüge gerecht – meine Geschichte ist so komplex und ich bin froh, dass es ein Konzept gibt, in dem diese Komplexität zum Ausdruck kommt und durch das ich mich bei Kolleginnen und in der Disziplin nicht mehr rechtfertigen muss dafür.‘ “

Ein Interviewpartner reflektiert bezüglich Fortbildungen, an denen er teilnahm, dass er immer wieder den Eindruck hat, dass Vortragende missionieren wollen, annahmen, dass sie das Richtige meinten und die Teilnehmenden das Falsche; dass dann aber selbstreflexive Übungen angeleitet würden, die – entgegen intersektioneller Anliegen – Kategorisierungen und Zuschreibungen an die Teilnehmenden erzeugten.

## **Der Lernbedarf bezüglich Intersektionalität aus der Perspektive der Praxisfachleute**

RZ bemerkt, dass die Mitarbeiter\_innen in der Jugendarbeit sehr unterschiedlich sind und daher auch sehr Unterschiedliches benötigen. Als Grundeinstellung brauchen sie jedenfalls Offenheit und Empathie, auch um überhaupt den Weg in Fortbildungen zu finden: „Und wenn ich die Offenheit nicht habe, dann werde ich, kann ich mir nicht vorstellen, dass ich mit einem solchen Thema, das in einer vorgeschlagenen Fortbildung präsentiert wird, irgendwie zusammen komme. Wenn ich an Personen denke, die einfach ihre klar fixierten Realitäten haben, von denen sie keinen Millimeter weggehen, oder nur ganz, ganz schwer, bin ich wieder bei dem Thema, da brauche ich einen richtig guten Vortragenden, dass ich den wenigstens einen Millimeter bewege. Und der wird sich aber nicht freiwillig in eine Fortbildung setzen.“ Wichtig ist daher, dass Jugendarbeiter\_innen in verpflichtenden Grundausbildungen mit den Themen in Berührung kommen. Von den entsprechenden Organisationen werden solche Ausbildungen angeboten. Auch CG bekundet bezüglich Intersektionalität: „Wenn mich jemand fragt, tue ich mich auch immer schwer, das zu

erklären, das ist nicht so ein griffiges Konzept. Von dem her braucht es viel Aufklärung und Wissensvermittlung, dass man einfach Fortbildungen dazu anbietet oder Arbeitskreise fände ich da auch gut. Da geht es ja auch um Vernetzung und Austausch denke ich mir, ist da auch wichtig.“

Praxisfachleute brauchen Fortbildungen zu allen mit Intersektionalität verbundenen Themen, so BI, da ein intersektioneller Blick auch daraus entsteht, dass „(...) du dir ganz viele Einzelteile anschaust und die dann kombinierst.“

Die Schwierigkeit besteht in der Verbindung von Theorien und Praxis, bemerkt DW, die Menschen sind zumeist entweder nur in der Theorie oder nur in der Praxis tätig: „Deshalb kann man schon viel mit Austauschrunden machen, wo es wichtig ist, immer wieder auch Theoretikerinnen zu haben, die auch in der Praxis tätig sind oder diese kennen. Das finde ich immer sehr bereichernd, wenn man von beidem weiß, wovon man redet, tut man sich halt leichter.“ Und auch HA überlegt zum Verhältnis von theoretischen Konzepten und Handlungstheorien: „Oder ich habe keine Ahnung, wie man das vermitteln kann, weil ich manchmal das Gefühl habe, es gibt ja heute so viele Handlungskonzepte und Handlungstheorien und manche versteifen sich dann auf Handlungstheorien und haben überhaupt keine anderen theoretischen Konzepte. Manche haben nur theoretische Konzepte, wissen keine Handlungstheorien dazu. (...) Aber wenn ich jetzt nur auf der Ebene der Theorie mir das hineinziehe, dann habe ich noch nicht unbedingt eine Handlungsebene dazu. Also ich weiß dann nicht, wie es mir geht, wenn ich dann einem jungen (...) Afghanen gegenüberstehe, der als UMF [unbegleiteter minderjähriger Flüchtling] da her gekommen ist, keine Perspektive hat und dann total aggressiv wird und wie ich dann tue. Das müsste ich dann, entweder ich kann das dann in der Arbeit lernen, weil es gut begleitet ist. Ich glaube das ist das, was ich halt versuche.“

Weiters braucht es ein Bewusstsein auf politischer Ebene, damit von dieser Seite auch die entsprechenden Aufträge – es muss nach intersektionellem Ansatz gearbeitet werden – an die Jugendarbeit kommen und finanziert werden. Eine Schwierigkeit bezüglich der Qualifizierungsprozesse besteht hier in der oft hohen personellen Fluktuation in der Jugendarbeit.

Auch die Notwendigkeit der Selbstreflexion betonen Praktiker\_innen, so BI: „Es gibt natürlich auch Menschen, die eine gewisse Scheu haben, bei sich selber hinzuschauen, aber im Grunde genommen, ist meine ganz persönliche Meinung, arbeitet jeder, der sich mit seiner eigenen Geschichte auseinandergesetzt hat, ist jetzt auch wieder hart gesagt, aber ich glaube schon, dass man da gewisse Dinge genauer beleuchten kann, wenn man keine Scheu mehr hat, hinzuschauen, wenn man keine blinden Flecken mehr bei sich selber hat. Irgendwelche wird man immer haben, aber wenn man möglichst sich auch mit der eigenen Geschichte auseinandergesetzt hat. Deshalb finde ich den Ansatz mit dem Eigenen, der Reflexion immer ideal.“

Bezüglich ihrer Rahmenbedingungen für Fortbildungen sind die Einrichtungen der Interviewpartner\_innen unterschiedlich gut versorgt. Bei zweien sind budgetäre und räumliche Möglichkeiten vorhanden und es können nach dem jeweiligen inhaltlichen Bedarf Dozent\_innen eingeladen werden, auch für mehrteilige Fortbildungen. In den anderen sind Zeitbudgets vorgesehen oder die Mitarbeiter\_innen beantragen, Fortbildungen besuchen zu dürfen und es wird dann abgeklärt, ob dies finanziell und zeitlich möglich ist. Dies wird auch von Fall zu Fall gemacht, damit Mitarbeiter\_innen sich nicht genötigt fühlen, ein Zeitbudget einhalten zu müssen. RZ: „Da bin ich wieder bei dem Thema, dass ich mir denke, wenn jemand nicht will, bringt es nichts, jemanden zu einer Schulung zu verpflichten. Der zerstört

die Schulung durch den Widerwillen und das ist einfach Zeit, die ja auch etwas kostet. Und dann soll er einfach arbeiten da.“

Hohe Preise für Fortbildungen können für die Institutionen ein Hindernis sein, diese für ihre Mitarbeiter\_innen zu finanzieren.

Die Einrichtung von CG vernetzt sich in Arbeitskreisen mit Partnerinstitutionen, um Themenbereiche zu bearbeiten, die für alle relevant sind und hier auch politisch mehr Wirksamkeit erreichen zu können.

### **Gewinn aus einer intersektionellen Perspektive für die Praxis der Sozialen Arbeit**

Aus Sicht der Dozent\_innen bietet die intersektionelle Perspektive, wie etwa AR erläutert, einen weiteren Blick für komplexe Analysen, für Zusammenhänge, die bei anderen Analyseverfahren (wie systemischer oder rein biographischer Fallanalyse) aus dem Blick geraten – sie ermöglicht, nicht zu sehr zu fokussieren. Auch VE befindet, dass in der Praxis der Fachleute die Gefahr von Kulturalisierungen oder Stereotypisierungen besteht, falls sie sich etwa mit Geschlecht oder Migration parallel aber nicht verbunden befassen. Daher braucht es die intersektionelle Perspektive.

Die interviewten Fachleute aus der Praxis befinden, dass eine intersektionelle Perspektive in ihrer Arbeit, in der die einzelnen Menschen, die zu ihnen kommen, im Mittelpunkt stehen, notwendig ist. BI: „Ich glaube, dass es diese Perspektive immer braucht, wenn du einzeln mit Menschen arbeitest, die in irgendetwas einen Mangel haben oder denen es in irgendeiner Form nicht gut geht. Sobald du mit den Menschen arbeitest, ist es immer hilfreich, den im ganzen Kontext zu sehen. Ob du mit Menschen, die psychisch krank sind, arbeitest, mit Menschen, die Drogen konsumieren, mit Menschen, die eine Missbrauchsgeschichte haben, junge Menschen die oft diese Themen auch haben, aber noch dazu ihre Identität suchen. Ich glaube, dass es überall sinnvoll ist, das im Ganzen zu sehen. Eben um nicht, wie ich es vorher gesagt habe, es sich einfach zu machen und zu sagen: ‚Ist eh klar, das ist weil ...‘ Schublade zu, erledigt. Immer wenn du mit Menschen in einem Beziehungskontext arbeitest ist es ganz sinnvoll.“ Eine intersektionelle Betrachtung einer Situation hilft, die Verschränkung von Diskriminierungsbeeinträchtigungen zu verstehen, so BI: „Momentan spannend, schaue ob ich da wen finde [als Referent\_in], ist das Thema tschetschenische Jugendliche. Weil da soviel zusammenspielt, da hast du das Thema größtenteils Traumatisierung, dann hast du diese Kultur: bei denen ist es wirklich so, mit drei Jahren fängst du an Ringen, ist einfach Volkssport, ganz normal, es wird sich einfach ausgekämpft. Und es ist ganz normal, dass sie sich am Wochenende irgendwo auf der Wiese treffen und dann wird einfach ausgekämpft, wer der Ranghöhere ist. Das ist so eine andere Welt als unsere. Und dann gibt es noch das mit der Religion. Und dann gibt es noch die Stellung, wie steht eine tschetschenische Frau, wie steht ein tschetschenischer junger Mann da. Das finde ich irrsinnig spannend und gerade mit dem Thema Gewalt, weil das oft so das ganz Sichtbare ist von ihnen, würde mich dazu etwas interessieren, aber mit diesem ganzen Geschichtlichen und diesem Großen Ganzen. Sehr spannend, beschäftigt mich gerade sehr.“ CG: „Wenn das Auge und die Sensibilität dafür fehlt, sieht man vielleicht manche Ungleichheiten nicht, weil es ja gleich wirkt manchmal. Dass man die Chancenungleichheiten sieht, ist etwas, was man durch diese Brille eher erkennt. Und eine kritische Haltung, die man kriegt, finde ich bei Gewalt gerade sehr wichtig. Weil es geht darum, wenn du einer Person gegenüber sitzt, spürt das dein Gegenüber, ob du da eine Sensibilität dafür hast oder nicht und ich gehe immer davon aus, dass mir die Jugendlichen nicht alles sagen. Gerade wenn es um (...) geht oder so, das ist ein Bereich, wo sie sehr lange schweigen und da musst du sehr hellhörig sein, dass du gewisse

Nuancen merkst und da vielleicht sensibel reagieren kannst. Es sind oft so kleine Reaktionen, die vielleicht einiges bewirken können. Ich glaube, dass es das ist, was der Blick ausmacht.“ Diese Haltung soll sich auch an die Jugendlichen vermitteln. DW: „Eine Arbeitseinstellung, die immer präsent sein muss, an manchen Tagen bewusster und an manchen Tagen schwimmt es halt einfach so mit. Die einfach da ist und die man auch den Mädels weitergibt. Das heißt, schon auch bei jeder Art von Diskriminierung, die bei uns herinnen stattfindet, wenn ich die wahrnehme, die zum Thema mache und darauf reagiere und mir nicht denke: Ja, es ist halt einfach normal, dass man als Schimpfwort ‚Spast‘ verwendet, sondern es ist total klar, warum herinnen nicht.“

Einen intersektionellen Blick auf ihre gegenwärtige Beziehungsarbeit mit Jugendlichen finden sie sinnvoll, um eben nicht zu stereotypisieren, der Weg dorthin geht über Selbstreflexion: „Wichtig ist es für die Beurteilung von Situationen und da eher im Thema Selbstreflexion. Einfach um gewisse Verhaltensweisen nicht gleich zu verurteilen. Um Vorverurteilungen aus dem Weg zu gehen. Das ist für mich oft schwierig mit allem so, dass Verhaltensweisen, die einem selbst fremd sind, die herangetragen werden, dass man da aus der eigenen Erfahrungsschublade das gleich verurteilt. (...) Ich nehme es halt sehr viel für diese Selbstreflexion her.“ (RZ) Dabei geht es etwa darum, verinnerlichte eigene Privilegierungen wahrzunehmen im Verhältnis zu Diskriminierungserfahrungen anderer Menschen. RZ auf die Frage nach wichtigen Lernerfahrungen, Aha-Erlebnissen im Zusammenhang mit dem Themenbereich Intersektionalität: „Was sicher für mich ein extremes Thema war, als ich dann begonnen habe, teilweise klassisch feministische Erfahrungsberichte zu lesen, einfach da die Blauäugigkeit zu verlieren. Erfahrungsberichte, wo ich teilweise meine Frau ganz ungläubig gefragt habe: ‚Ist das wirklich so als Frau?‘ Das war sicher ein starker Punkt, wo ich gemerkt habe, ok, den Nachteil, den Frauen erfahren, dadurch dass sie Frauen sind, total unterschätzt habe. Das ist dann aber in andere Richtungen auch gegangen. Dass ich mit einem Jugendlichen, der zu mir gesagt hat: ‚Du hast keine Ahnung, wie das ist, wenn man Türke ist.‘ Und wenn er dann einfach sagt: ‚Sicher hörst du am Anfang weg, zwei-, dreimal ist es dir wurscht, wenn sie sagt: Scheiß Türk. Aber wenn du das jeden Tag hörst, ist das einfach nicht das gleiche.‘ Da von der hohen Geburt, die ich einfach dann habe, so das klassische männlich, Mitteleuropäer, weiß, mit Ausbildung, da jetzt runterzusteigen und mitzukriegen, wie einzelnes Wegfallen von solchen Merkmalen wirklich die Möglichkeiten verringert, das waren schon Aha-Erlebnisse.“

### **Beispiele für intersektionell qualifizierte Jugendarbeit in der Praxis**

Aus den Beschreibungen ihrer Praxis durch die interviewten Jugendarbeiter\_innen ergeben sich Beispiele für intersektionell qualifizierte Jugendarbeit, die den Nutzen einer intersektionellen Sensibilisierung für die Praxis verdeutlichen. Es ist hinzuzufügen, dass die Interviewpartner\_innen sich teilweise schon lange mit (sich überschneidenden) Diskriminierungszusammenhängen befassen, ohne dafür den Begriff und das Konzept Intersektionalität parat gehabt zu haben. Ziel ist Empowerment, Stärkung, Begleitung der jugendlichen Klient\_innen. CG: „Wo es klar ist, dass es uns wichtig ist, dass die Jugendlichen auch die Möglichkeit haben, selber mit zu bestimmen oder zu bestimmen und dass sie ein Leben nach ihren Vorstellungen führen können. Und auch mit den Eltern in den Austausch zu gehen und da Sensibilisierung, Bewusstseinsarbeit zu betreiben und gleichzeitig auch zu sehen, wo sie drin stehen und zu versuchen, das aufzugreifen und zu unterstützen, dass es gelingen kann, dass sie irgendwie aus dem heraus kommen.“ Ziel ist, Begegnungen und Austausch zu ermöglichen, einen Raum zu gestalten, in dem Stereotype ihre Bedeutung

verlieren. DW: „In genaueren Konzepten werden dann einfach mehrere Kategorien aufgezählt, dass das unabhängig davon ist, woher man kommt, wie viel Geld man hat, wie gut man in der Schule ist oder ob man in der Schule ist, ob man eine Behinderung hat oder ob man keine hat, ob man lesbisch oder bisexuell oder heterosexuell ist oder noch was anderes usw. und es sehr wichtig ist, dass es ein Raum ist, wo alles Platz hat und dann aber auch wieder die Gemeinsamkeiten der einzelnen Mädels gefunden werden und es nicht automatisch heißt, alle die ins Gymnasium gehen müssen dann bei [Name der Einrichtung] zusammen Zeit verbringen und die in die Sonderschule gehen, sind die andere Clique, sondern es kann sich dann vermischen und das sind immer wieder super Begegnungen. Weil die anderen finden die cool, die in die Sonderschule gehen und die anderen die, die ins Gymnasium gehen, oder die mag auch Hip Hop gern und deshalb verstehe ich mich mit der besser, als mit der, die in die gleiche Klasse geht. Es begegnet sich und vermischt sich sehr, sehr schnell. Unser Eindruck ist, dass das in der Gesellschaft oft nicht passiert, also viele Mädels bei [Name der Einrichtung] einen Begegnungsort haben, wo sie Mädels kennen lernen aus z.B. unterschiedlichen unter Anführungszeichen Klassen und viel voneinander lernen beide und sich sonst aber die Wege nicht kreuzen würden, weil sie sind auf anderen Schulen, machen andere Hobbys, die einen sind vielleicht wohl behüteter als die anderen und deswegen sind auch die Ausgehzeiten anders und man begegnet sich kaum. (...) wir kochen dann gemeinsam oder essen gemeinsam und dann erzählt halt jemand was und die anderen hören es und reden dann mit. Und das sind sehr schöne Begegnungen, wo immer wieder manche Kategorien zumindest kurz in den Hintergrund rücken oder nicht mehr so wichtig sind, wie sie oft in der Gesellschaft wichtig sind, oder eben auch aufgehoben werden.“

Im Folgenden beziehe ich mich auf das Interview mit der Leiterin eines Jugendzentrums, in dem in den letzten Jahren laufend ein intersektionelles Konzept für eine demokratisierende Arbeit mit den Jugendlichen entwickelt wird. Die Interviewpartnerin ZD, an einer behördlichen Fachstelle tätig, beschreibt die Arbeit dieser Jugendzentrumsleiterin „(...) weil sie es echt schafft, marginalisierte Gruppen in ganz tolle Projekte zu involvieren und das mit ihnen gemeinsam zu machen. Und zwar immer mit Künstlern, Profis und den Jugendlichen gemeinsam, das finde ich total cool. So Sachen wie (...) eine Theaterproduktion, wo hauptsächlich Jugendliche mit Migrationshintergrund und ein paar Profis zusammen ein Theaterstück gespielt haben (...). Und jetzt haben sie kürzlich, und wahrscheinlich hängen die Fotos sogar noch, eine Ausstellung gemacht von jugendlichen Lebenswelten, die sie im Außen (...) und in ihrem Leben zeigen, hat ein Profifotograf mit den Jugendlichen diese Fotos gemacht. Und in dem Zuge haben sie sich ganz viel auseinander gesetzt mit sich und der Welt. Das finde ich z.B. ganz lässig. Und ich glaube, dass diese Dinge besonders gut gehen. Oder so ein Kaffeehaus organisiert (...). Ich finde, dass sie unglaublich flexibel auf die Gruppen eingeht, die bei ihr sind und so deren Ressourcen erkennt und dann Initiativen von den Jugendlichen entweder anregt oder gleich aufnimmt und so positiv begleitet, dass einfach was draus wird.“ HA, die Leiterin dieses Jugendzentrums entwickelt und macht mit ihren Kolleg\_innen in der Einrichtung Kulturarbeit, Gewaltprävention und Jugendberatung. In erster Linie besuchen männliche Jugendliche im Schwerpunkalter von 15 bis 21 Jahren das Jugendzentrum: „In meiner Beschreibung würde ich sagen, gemeinsames Merkmal ist, sie haben die Selbstidentifikation Ausländer. Ohne dass man das so genau sagen kann, weil viele von denen haben österreichische Staatsbürgerschaft, würden sich aber auf jeden Fall als Ausländer bezeichnen, werden wahrscheinlich auch so wahrgenommen, als zweite Generation. Was im [Name der Einrichtung], glaub ich, speziell ist, wo es sich ein bisschen unterscheidet zu den anderen Jugendzentren, ist, dass wir sicher einen höheren Prozentsatz



an erste Generation Jugendlichen haben und zwar solche, die als Kinder migriert sind mit ihren Eltern oder aus Familien mit Fluchthintergrund kommen, die aber als Kinder da her gekommen sind und da aufgewachsen sind. Die schon noch erste Generation sind, die aber da sozusagen schon ihr Leben verbringen, oder die kurz nach der Flucht oder der Migration geboren worden sind. Ich bezeichne die noch als erste Generation. Als zweite Generation finde ich für mich eher so die Generation, wo sich die Eltern schon eher ein bisschen niederderlassen haben, die nicht nur im Ankommen sind, sondern die auch schon angekommen sind. (...) Weil das finde ich, hat auch Auswirkungen auf Perspektiven, die Jugendliche entwickeln können und auch durchdersetzen (...) Nicht was die Eltern wollen, sondern was das System zulässt. Weil die meisten Eltern, oder sagen wir einmal viele Eltern, es kommt auch darauf an, woher sie migrieren und aus welcher sozialen Schicht sie dort kommen, wollen ja eigentlich Bildung für ihre Kinder so als Perspektive. Aber das gelingt natürlich nicht allen, weil manche sind so dermaßen beschäftigt mit diesem Leben zu organisieren, dass sie nicht mehr ihre Kinder unterstützen können, dass sie in dem Bildungssystem bestehen. Kinder die aber keine familiäre Unterstützung haben in dem Bildungssystem, die gehen unter, die kommen nicht ins Gymnasium. Darum ist das ganz wesentlich für die Zukunftsperspektiven der Kinder, wie es die Eltern dertun. Ich gehe davon aus, natürlich gibt es Eltern, für die Bildung nicht so wichtig ist, aber ich glaube, dass auch bei den Migrantenfamilien sehr viele eigentlich den Bildungswunsch haben, weil das sozusagen das ist, was sie nicht mehr dertan haben. Und weil die ganz viele Deklassierungserfahrungen haben und nicht wollen, dass ihre Kinder das fortsetzen, die Deklassierung fortsetzen, sondern wollen, dass ihre Kinder das fortsetzen, was sie auch mit der Migration verbunden haben, nämlich ein besseres Leben. Das geht nur über Bildung und Bildung geht nur, wenn man Unterstützung von daheim kriegt. Und wenn die Familie dermaßen am Rand steht, finanziell oder ökonomisch und mit allen Ressourcen und keine Unterstützung mehr geben kann, geht Bildung auch schwer.“ Als BA vor einigen Jahren die Leitung des Jugendzentrums übernahm, begann sie mit den Mitarbeiter\_innen eine Konzeptneuentwicklung. Das Jugendzentrum sollte ein Ort zum Beheimaten werden, an dem die jungen Menschen Handlungsfähigkeit üben, gemeinsam reflektieren und Demokratie lernen können. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen Jugendliche mit Migrationshintergrund, Opfer von Ausgrenzung, Diskriminierung aufgrund von Rassismus oder Religionszugehörigkeit, die strukturelle Gewalt erfahren, auch durch das Bildungssystem, die zum Teil auch Opfer von häuslicher Gewalt sind und Opfer, manchmal Täter physischer Gewalt. „Das Jugendzentrum ist einfach ein sehr männlich dominierter Ort. Es gibt da ganz viel Ausgrenzung und auf ganz vielen Ebenen sozusagen auch alles, was es in der Gesellschaft gibt, gibt es da herinnen auch.“ Der Unterschied ist aber, dass strenge Regeln durchgesetzt werden und es keine physische Gewalt gibt; sehr wohl jedoch verbale Gewalt, Abwertung, Ausgrenzung aufgrund von Herkunft, Ethnie, Geschlecht. „Und wir haben dann gesagt, da muss man was tun (...) und ich glaube, das kommt diesem Intersektionellen am meisten, diese Verhältnisse wahrzunehmen, anzuerkennen, zu sagen, ok, wir tun was und wir machen was im Jugendzentrum, wo man was anderes lernen kann. Und wie kann man am besten was anderes lernen? Indem man sich sozusagen einen Ort aneignet, den man gern mag, wo man sich verbunden fühlt, wo man Beziehungen hat, positive Beziehungen und um das zu erreichen, haben wir dann ganz viele Projekte entwickelt mit den Jugendlichen. Und zwar halt angefangen immer dort, wo sie stehen und das, was sie interessiert. Das, was sie am meisten interessiert hat, war Sport, also Basketball, Fußball, bisschen so Boxen. Und das andere ist halt Rap, also Musik, jede Form von Hip Hop, angefangen von Rap, von Beatboxen und Breakdancen.“ Die Jugendlichen kommen nicht zu terminlich festgelegten Workshops,

auch wenn es sie interessiert. Daher gibt es die Angebote im laufenden Betrieb. „Und das ist ziemlich gut aufgegangen.“ Weiters wurden Hausversammlungen als basisdemokratisches Gremium eingeführt „(...) wo halt dann alle Jugendlichen zusammengeholt worden sind, die gerade zufällig im Haus waren, um gemeinsam über das zu reden, was im Jugendzentrum passiert. Und am allerwichtigsten war es am Anfang, über die Regeln zu reden.“ Die Regeln wurden mit den Jugendlichen erstellt und beraten. Zunächst ging es dabei um das „Dissen“, um rassistische Abwertung. Die Mitarbeiter\_innen sprachen in diesen Prozessen an, wie es ihnen bei den entsprechenden Verhaltensweisen geht: „Also wir haben nicht geredet, wir sind die, die damit nix zu tun haben, sondern wir reden über sie. Sondern wir haben uns immer mit einbezogen. Also bei Dissen ist es nicht darum gegangen, dass man sagt: ‚Du darfst das nicht, weil das ist schlecht,‘ sondern, ‚weil das macht was mit mir, als Betreuerin.‘ Und ich finde, dass dieses uns selber Einbeziehen in die Diskussion und auch in die Befindlichkeit da herinnen, hat so das aufgemacht, dass dann manche Jugendlichen von sich aus auch über ihre eigenen Befindlichkeiten geredet haben.“ So entstand eine Atmosphäre, die es den Jugendlichen ermöglichte, offen zu sagen, wie es ihnen ging, wenn sie etwa rassistisch beleidigt wurden, auch durch einen Freund, der das als Gag deklariert. „ (...) über das ist dann eine Diskussion losgegangen, was sagt man dann, und warum muss man das überhaupt sagen, warum muss man die Hautfarbe benennen, und was hat das für eine Geschichte der Begriff Nigger, was hat das für eine Bedeutung, wenn da jetzt in den Raps, wo das sozusagen aus einer schwarzen Subkultur kommt, wenn die sich als Nigger bezeichnen, was ist das für ein Unterschied, wenn du als Weißer zu dem Nigger sagst? Was gibt es für Hierarchien, dass die das untereinander schon sagen dürfen, aber wenn du es zu ihnen sagst, dass es dann was anderes heißt? Solche Diskussionen sind dann über das losgetreten worden. Haben im Grund dazu geführt, dass es das nicht mehr gegeben hat, also Thema Nigger war erledigt. Und wenn es noch vorkommt, dass sie, wenn sie miteinander Musik machen, sich im Spaß dissing, aber das hat nicht mehr diese Ebene der Abwertung und Verletzung, sondern das hat dann eher so eine Selbstidentifikation mit einem negativen Begriff.“ Die Hausversammlungen sind aber nicht der einzige Ort, um die Themen zu verhandeln, die die Jugendlichen aufmachen. „Die Diskussionen finden dann eher danach statt, und halt auch in der Bar, im Abenddienst mit einzelnen Mitarbeiterinnen, untereinander, ganz viel. Wir haben dann letztes Jahr so ein großes Hip Hop Projekt gemacht, das in ein Event gemündet hat und das Event war ‚Rap sozial‘ und das war so ein Wettbewerb und Konzert und so ganz ein Großevent.“ Das Team organisierte für sich eine Fortbildung zum Thema Rap, dessen Geschichte, zu Community Building, Bedeutung, Identifikation und arbeitete mit den Jugendlichen einige Monate lang dazu. Dabei ging es nicht ums Dissing, sondern um die Textproduktion: „(...) die was von ihrem Leben zeigen. ‚To be real‘ ist ja eines der wichtigsten Dinge vom Rap, also wirklich zu sein und dann auch zu thematisieren, aber wenn du dann sexistisch und so eine brutale Sprache verwendest, was hat denn das mit deinem Leben zu tun? Und dann haben wir versucht, mit ihnen neu zu texten und das hat dann gemündet in diesen Wettkampf, wo dann viele eingeladen worden sind, sich da zu messen mit den Texten und nicht mit der Abwertung. Ich finde, dass das schon noch mal viel ausgemacht hat an Auseinandersetzung. Da hat man halt dann punktuell mit denen gearbeitet, die sowieso schon mit Textproduktion arbeiten. Ich glaube, dass das schon auch viel Sensibilisierung sowohl auf der Teamebene war als auch bei den Jugendlichen.“ Grundlage für diese Arbeit ist, dass die Mitarbeiter\_innen „(...) ganz eng an dem dran sind, wo die Jugendlichen ihre Auseinandersetzungen haben, weil dann ist es ja da vor ein paar Jahren, wo es sehr viel um den Dihad gegangen ist, dann geht es letztlich nicht mehr um das Verhältnis schwarz – weiß, sondern da geht es um das Verhältnis, was ist der

Islamische Staat, was ist der Dihad, was macht das mit mir, was machen diese islamophoben Zuschreibungen mit mir? Auch in der Auseinandersetzung im Team. Ich glaube, dass das halt das Wichtige ist in der Jugendarbeit, dass so schnell sich die Themen bei den Jugendlichen ändern, dass sich das Team auch schnell ändert.“ Die Mitarbeiter\_innen informierten sich auf Facebook über die Seiten, auf denen die Jugendlichen unterwegs waren, besprachen das mit den Jugendlichen, setzten sich mit den Jugendlichen mit Islamophobie auseinander, in einem Druckworkshop wurden Kleidungsstücke bedruckt mit entsprechenden Slogans; das Team bildete sich in Extremismusberatung fort und bietet diese jetzt an. „Meine Kollegen sagen, das Wichtigste ist, dass man sofort immer Bescheid weiß über das Thema, wie es besprochen wird. Also man kann sich nicht leisten quasi da total hinten nach zu hinken. Es ist total wichtig, dass wir immer am Laufenden sind mit aktuellen Diskussionen. (...) es geht nicht darum zu verurteilen, sondern es geht immer darum, das Thema aufzugreifen, zu diskutieren und dann unterschiedliche Perspektiven darauf zu werfen. Und dann natürlich zu sagen, auch warum gibt es den islamischen Staat, was ist für wen interessant, was bedroht die dran, warum findest du, wo haben die recht, wo haben die nicht recht, solche Dinge und dann geht es uns halt letztlich darum, dass die Jugendlichen letztlich so gestärkt aus diesen Diskussionen heraus gehen, dass sie dann in ihren normalen Umwelten sich halt auch wehren können mit Argumenten und auch was zurück werfen können. Und nicht jede Diskriminierung nehmen müssen.“ Grundlage dafür ist das Vertrauensverhältnis zu den Mitarbeiter\_innen, deren Loyalität „(...) und nicht sofort immer dieses Einordnen. Ich finde, das gibt es ganz oft in der Jugendarbeit. Ich finde, dieser pädagogische Ansatz: ‚Wir sind die, die wissen, wo es langgeht und ihr seid’s die Jugendlichen,‘ dass der nie aufgeht, gerade wenn es um Intersektionalität geht, weil wir wissen es nicht, wir sind nicht in den Verhältnissen. Da denke ich mir, ist halt auch, wenn man sagt, wir sind Vorbilder für Jugendliche, wir arbeiten mit Vorbilderfunktion, solange 98 % der Jugendarbeiter\_innen weiß, mittelschichtig und autochthone Österreicher\_innen sind und die Jugendlichen genau umgekehrt im Verhältnis, muss man das aufgeben. Wir können keine Vorbilder sein. Wir können sie begleiten, wir können sie unterstützen und wir können Reflexionsräume aufmachen, wir können sie ernst nehmen, wir können mit ihnen diskutieren, wir können unterschiedliche Blicke auf die Themen werfen. Aber wir sind keine Vorbilder, wir haben eine ganz andere Position auf der Welt. Und das finde ich auch so wichtig in dem. Und im Team haben wir schon auch geschaut, wir haben ziemlich ein ethnisch gemischtes Team, einige Migrant\_innen auch im Team.“ Ein Mitarbeiter mit arabischem Hintergrund wurde von den Jugendlichen als großer Bruder identifiziert. Er hatte mit einem ähnlichen Hintergrund wie dem ihren eine Bildungsgeschichte geschafft und konnte deshalb ein direktes Vorbild für eigene Ansprüche, Wünsche, Hoffnungen sein. Die Jugendlichen achten inzwischen selber darauf, dass die gesetzten Regeln eingehalten werden. Sie machen die Betreuer\_innen aufmerksam, wenn das nicht der Fall ist, und übernehmen damit Verantwortung für ihren Raum, identifizieren sich damit. „Ganz am Anfang haben wir alle Regeln abgeschafft, um sie dann sukzessive wieder einzuführen, einfach um zu schauen, was braucht man an Regeln überhaupt. (...) Wir haben aber auch ein Jahr gebraucht quasi Teamfindung, es war ja ganz ein neues Team, um auch für uns zu erarbeiten, wo sind jetzt die Grenzen für jeden, für jede Mitarbeiterin, wo kann sie die Regeln noch tragen und wo geht es nicht mehr. Weil das muss man ja immer in der Praxis umsetzen, ich kann zwar sagen: ‚Die Woche Hausverbot.‘ Aber wenn ich dann den Jugendlichen vor mir habe und seine Geschichte kenne und weiß, was das heißt. Also dann muss man sie auch umdersetzen und da haben wir lange gebraucht.“ Aus einer Situation, in der Jugendliche Ungenauigkeiten bezüglich der Regelsetzung beklagten – eine Regel war erst

nach einem Vergehen zur Sanktionierung eingeführt worden – entstand eine Jugendvertretung. „Und dann haben sie gesagt, sie brauchen, um mit uns verhandeln zu können, eine Vertretung. Weil wir sind verbal so gut und sie als Gruppe können nie so gut sein, wie wir, deshalb brauchen sie eine Vertretung und nach ihrer Forderung haben wir dann eine Jugendvertretung gewählt, eine Gruppe von vier Personen, die dann mit uns immer geredet haben und halt auch Projekte lanciert haben (...).“

Auf diese Weise entsteht ein bewusster, transparenter Umgang mit bestehenden Machtverhältnissen, der Hierarchie zwischen Mitarbeiter\_innen und Jugendlichen im Jugendzentrum. „(...) es gibt Themen, wo sie nicht mitreden dürfen, es gibt Themen, wo sie mitreden.“

Auch im Team selber stehen Auseinandersetzungen an, die sich eventuell aus der Zusammensetzung, der Sozialisation der Mitarbeiter\_innen in unterschiedlichen Weltgegenden und Denktraditionen ergeben. „Das ist schon immer auch ein Konflikt, da gehen auch Konflikte auf, die man dann manchmal auch gar nicht versteht. Ich glaube, dass das wichtig ist für Intersektionalität. Und das ist, das verlangt sehr viel, ganz viel von den Mitarbeiterinnen. Immer bereit sein, sein eigenes Programm umzustellen, immer bereit sein für Diskussionen, muss man dann immer wieder führen. Dann kommt wieder was Neues, jetzt kommen ganz viele Geflüchtete, hast du auf einmal wieder total ein neues Thema da. Dann hast du keine Sprache mehr, in der du kommunizieren kannst, kommunizierst du nonverbal oder so.“

Die intersektionelle Perspektive und Sensibilität bedeutet in diesem Jugendzentrum ein laufendes Eingehen und sich Befassen mit den (neuen) Themen und Lebensumständen der Jugendlichen; Selbstreflexion und Teamreflexion der Mitarbeiter\_innen und dabei Sensibilisierung für Machtverhältnisse in der Einrichtung, deren transparente Gestaltung; ein prozesshaftes Erarbeiten eines demokratischen Miteinanders, Ermöglichen von Verantwortungsübernahme für die Gestaltung des Miteinanders im Jugendzentrum als eigenem Ort; ein Aushandeln von und mit Leben Füllen der Regeln, die Gestaltung eines Orts, wo die Jugendlichen sicher sind vor Abwertung, Übergriffen, Beleidigung; wenn diese passieren, werden sie zum Ausgangspunkt von Bewusstwerdung über deren Wirkung auf die Betroffenen; dabei werden Verhaltensmöglichkeiten gelernt, um dem zu begegnen, was einem außerhalb des Jugendzentrums widerfährt.

## **Intersektionalität lernen für die praktische Jugendarbeit**

Im Folgenden streiche ich noch einmal heraus, was die Interviewpartner\_innen als wesentliche Grundlagen für intersektional bestimmtes Arbeiten benennen, was daher in Aus- und Fortbildung akzentuiert, vermittelt, geübt werden soll. Die interviewten Fortbildner\_innen und Dozent\_innen initiieren bzw. ermöglichen die entsprechenden Lernprozesse laut ihren Beschreibungen in ihren Seminaren. Wie sie das machen, ist im Kapitel „Intersektionalität in Aus- und Fortbildungsveranstaltungen“ unter den Abschnitten „Herangehensweisen in der Lehre an FH, HS, Universität“ und „Herangehensweisen freiberuflicher Lehrender und von Mitarbeiter\_innen von Facheinrichtungen“ ausgeführt. Die folgende Darlegung soll für die Gestaltung von Aus- und Fortbildungsangeboten und curricularer Konzepte als Anregung und Orientierung dienen.

Die hauptsächlich angesprochenen in Aus- und Fortbildung anzuregenden Lernprozesse beziehen sich auf:

- die selbstreflexive, selbsterfahrungsbezogene Beschäftigung mit Privilegierung/Diskriminierung, Bewusstwerdung bezüglich der eigenen Positionierungen; gerade auch in Relation zu den jeweiligen Klient\_innen;
- die Er- und Verarbeitung von macht- und herrschaftskritischem Wissen, Wissen zu Machtverhältnissen, -strukturen, Machtverhältnissen entstammenden Selbst- und Fremdzuschreibungen, verflochtenen Diskriminierungs- und Privilegierungslagen;
- das Ausbilden und Üben einer Haltung des vorurteilsfreien in Kontakt Gehens mit den Menschen, mit denen man\_frau arbeitet; und dann aber auch wieder eine Wahrnehmung der Situation der Klient\_innen, die es ermöglicht, diese bei ihren emanzipatorischen, demokratisierenden, empowernden, selbstwerdenden Lernprozessen zu begleiten und zu unterstützen.

Diese „Komponenten“ – nämlich Selbstreflexion \* vorurteilsfreies (nicht-schubladisierendes) Begegnen \* Wissen um Machtverhältnisse, Diskriminierungs-, Privilegierungszusammenhänge – sind sehr verbunden und verquickt; so auch in den Narrationen der Interviewpartner\_innen, die ich unter die folgenden Überschriften eingeordnet habe; die aber immer wieder auch unter die anderen Überschriften passen würden.

- ***Selbstreflexion: Bewusstwerden der eigenen Positionierung in Machtrelationen, der eigenen Privilegierungen, Diskriminierungen; Bewusstwerden wie dies in den Beziehungen mit Kliente\_innen möglicherweise wirkt***

Die Beschäftigung mit Intersektionalität so LD: „(...) bringt vor allem für mich was und nicht für die Jugendlichen. Weil ich selbst so eine bin. (...) Prinzipiell ist es ein Konzept, wo man selbst damit etwas anfangen kann oder nicht. (...) Es ist ein selbstreflexives Konzept. Da geht es nicht um die anderen. Es geht um mich und es geht um uns.“ LD bezeichnet Intersektionalität als ein wesentliches Konzept, das verdeutlicht, dass sie nicht „(...) auf einem Podest der Weisheit oder der Neutralität (...)“ steht. Und NR sagt dazu: „Die Herangehensweise hat total verschiedene Ebenen. Die erste, finde ich, meine Person und meine Selbstreflexion. Ich bin fest davon überzeugt, dass ich in diesem ganzen Prozess (...) am meisten profitiere und davon habe, weil ich ja sehr nah dran bin und jeden Tag mich damit beschäftigen muss. Diese persönliche Ebene von Reflexion, was heißt das für mich, was repräsentiere ich, wie kommuniziere ich, was sehe ich, was sehe ich nicht? Das ist meine persönliche Ebene.“

Achtsamsein und genaues Hinschauen benennt BI als notwendiges Handeln in der intersektionellen Jugendarbeit, sich selbst reflektieren als permanenten Prozess: „Aber mich da noch einmal zurück zu nehmen und zu sagen: ‚BI, nein, das ist ein totales Vorurteil, du steckst den gerade in eine Schublade, schau noch einmal hin.‘ Das ist schon, dass ich versuche, permanent mein Tun und meine Gedanken zu reflektieren. (...) Deshalb finde ich den Ansatz mit dem Eigenen, der Reflexion immer ideal (...) Aber das ist mein Ansatz, ich weiß, dass es Menschen gibt, die das gar nicht wollen, mit sich selber auseinandersetzen. Ich fände es für jeden, der in der Sozialen Arbeit ist, ganz wichtig, sich zuerst mit sich selber auseinandersetzen.“ LJ führt den Gedankengang weiter aus und beschreibt die Folgen mangelnden Bewusstseins über sich selbst in der Sozialarbeit: „Jugendliche wenden sich nicht an die Betreuungspersonen, wenn sie merken, man oder frau ist nicht offen dafür; wenn ich die Augen zu mache, weil ich mich selber schwer tue mit den Rollenbildern im eigenen Kopf. Diese Selbstreflexion gehört ja genauso dazu. Wenn ich selber starr bin, kann ich nicht beraten und unterstützen. Selbstreflexion und das eigene Leben zu hinterfragen

macht natürlich Angst, auf allen Ebenen, in der Therapie, Beratung und im pädagogischen Alltag.“

Gerade eine machtkritische Beschäftigung mit eigenen Positionierungen führt auf der selbstreflexiven Ebene zu Widerständen, wie auch NR ausführt: „Und die andere Seite, die ich erlebe und das würde ich gar nicht mit Intersektionalität benennen, eher mit Machtkritik. Da erlebe ich tatsächlich auch extreme Widerstände, bei Praktikerinnen, wie auch bei Mitgliedern, Vorständen, in mir selber, das würde ich aber mit Machtkritik bezeichnen. Vielleicht auch der Unterschied, dass Praktikerinnen dann oft Zielgruppen im Blick haben und damit auch Diversität im Blick haben, aber dann wirklich machtkritisch noch mal zu reflektieren, wie bewege ich mich darin, wie ist es strukturell, was heißt das politisch, was heißt das für Mädchen, das fehlt auch oft.“ NR stellt fest, dass in der Konzeptionalisierung von Intersektionalität Bindungsforschung und Gruppendynamik, ebenso wie eine Befassung mit psychischen Prozessen zu wenig beachtet ist: „Ich finde z.B. ganz viel Bindungsforschung, wir leben ja in Beziehungen und der Wunsch, sich zugehörig zu fühlen, kommt ja nicht aus dem Kopf, sondern aus einer Emotion. Unbewusstes, Psychoanalyse, wie wirkt das Unbewusste und warum haben wir so eine Angst, was macht uns da so eine Angst? Dann Gruppendynamik z.B. Ich finde keine Zugänge, was machen Hierarchien mit Gruppendynamiken? Beziehungsgestaltung, Fragen von Heilung, also Intersektionalität deckt ja Verletzungen auf, das kann auch heilsam sein. Aber das darf nicht so stehen bleiben. Was kommt dann? Das vermisste ich z.B. total in den Diskursen. Alles noch am Anfang.“ FO führt aus, dass die kognitive Bearbeitung von Machtverhältnissen rückgebunden werden muss an das Körperwissen etwa durch Empowermentansätze, durch Traumaarbeit: „Das verstehst du, und was dann? Das hat ja etwas mit deinem Körper zu tun diese Erfahrung. Was machst du mit dem Körperwissen? Wo hat das Raum? Das hat mit Kränkung zu tun. In der Beziehung kommt das superschnell raus. Wie gehst du mit dieser Kränkung um, die du dann spürst, die dann im Körper aktiv ist, die getriggert wird? (...) Wie gesagt, die Diskurse für den Kopf, um zu verstehen, die Traumaarbeit für die Kränkung, für die Beziehungsarbeit, für die Kommunikation. Körperorientierte Verfahren finde ich total gut, ich arbeite sehr viel damit, wie gesagt, Theaterpädagogik, kucken so, ah mein Körper hat schon eine Art gefunden, darauf zu reagieren. Merke ich das überhaupt, wenn ich in Kontakt bin mit Jugendlichen, dass ich dann irgendwie immer zumache oder mich eigentlich tendenziell immer abwerte? Da passieren ja nonverbal ganz viele Dinge, die ich rein über die Tatsache, dass Rassismus mit Prozessen des Otherings zu tun hat, nicht verstehen oder ansprechen kann.“ Bei der selbstreflexiven Beschäftigung mit Intersektionalität in Bildungsveranstaltungen sollten also auch potentielle Widerstände oder Verletzungen, die sich zeigen können, antizipiert und methodologisch berücksichtigt werden. Die kognitive und selbsterfahrungsorientierte Beschäftigung mit Ansätzen, Modellen, Konzepten zu Gruppendynamik, Bindung, psychischen Prozessen und Widerständen sowie Trauma ist und wäre sowohl für die intersektionelle Selbstreflexion als auch für Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit und Pädagogik als auch für die Begleitung von Gruppenprozessen mit Klient\_innen notwendig.

- ***Wissen zu Machtverhältnissen, macht- und herrschaftskritisches Wissen und Wissen um mögliche Diskriminierungszusammenhänge***

Intersektionelle Selbstreflexion bezieht sich also auf das eigene vielfach unbewusste Positionierungskonvolut in Macht- und Herrschaftsstrukturen und -beziehungen; und dies in Relation zu den Klient\_innen. Um überhaupt auf einen Ansatzpunkt dafür zu bekommen, wie

solche Herrschaftsverflechtungen (Über- und Unterordnungen; Ein- und Ausschlüsse; De/Klassierungen ...) entstehen, funktionieren und wirken, zur Klärung und Bewusstwerdung möglicher Komponenten der eigenen Positionierung braucht es kognitives Wissen, kognitive Wissensmuster, die auf Wahrnehmungen angelegt werden, laufend modifiziert, erweitert, hinterfragt werden. NR: „Dann gibt es eine fachliche Ebene natürlich. (...) Die Ebene, dass ich mich mit der Theorie beschäftige, dass ich Bücher lese, Fachartikel lese, dass ich diskutiere, wir diskutieren viel, (...) im Team diskutieren wir viel über Fachliches, über unser Verhältnis, über Schwerpunktsetzungen.“ Und ZD sagt: „Ich glaube, wenn du da keinen Tau hast davon [von theoretischen Konzepten], will ich nicht sagen, dass du nichts bewirken kannst, du kannst ein gutes Gespür und ein großes Herz haben und trotzdem den Jugendlichen was geben. Aber die Gefahr, in Fallen zu tappen, ist sicher sehr groß. Und ungleich größer, denke ich mir. Das empfinde ich als Praxisbezug und finde es als Konzept total wichtig und das ist schon die nächste Frage, Perspektiven, Herangehensweisen, habe ich mir notiert: Ich finde es total wichtig, weil die Intersektionalität ein Analysesystem bietet, wo man diese Wechselwirkungen von diesen Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnissen verstehen kann, aber auch ein bissl einwirken darauf.“ DW findet es unerlässlich, Herrschaftskategorien zu kennen, gerade auch im Bewusstsein der eigenen Machtposition gegenüber den Jugendlichen: „(...) Auch auf die eigene Person, so dass es ganz viele verschiedene Herrschaftskategorien gibt und alle je nach Situation mehr oder weniger eine Rolle spielen. Aber dass ich sie nie ausschalten kann und dass es deswegen auch wichtig ist, dass sie mir zumindest bewusst sind. Nur dann kann ich sie danach wieder herabsetzen oder in den Hintergrund rücken lassen.“

Für die praktische Arbeit, meint HA, ist eine gründliche Auseinandersetzung mit der Theorie sehr hilfreich, um eine Linie in der Arbeit zu finden, die eigene Arbeit in eine herrschaftskritische Perspektive einzuordnen; diese theoretische Auseinandersetzung müsste in der Ausbildung der zukünftigen Sozialarbeiter\_innen verortet sein: „Und ich glaube, die es am schwierigsten haben [in der Jugendarbeit], sind diejenigen, die in der Ausbildung nur Praxis lernen, wo überhaupt kein Überbau ist kein theoretischer, oder der theoretische Überbau so fragmentiert ist, dass man für sich selber keine Linie ziehen kann (...) Weil wenn man die Praxis nicht mehr in die Theorie einordnen kann, dann habe ich auch kein Konzept für Intersektionalität, weil dann habe ich keine Gewalttheorien, ich habe keine Gesellschaftstheorien und das ist schon eine Voraussetzung, dass ich verstehe, wie Gesellschaft funktioniert, dass ich dann auch in der Praxis so handeln kann und dass ich nicht immer alleine da stehe. Nicht immer nur ich als Person das mache. (...) Ich finde das eigentlich noch wesentlicher als die Praxisausbildung. Weil ich finde die Praxis kann man beim Arbeiten auch lernen, da kann man sich auch fortbilden dann in der Praxis, da kann man sagen, ok, da stehe ich an, da gehe ich zur Supervision, da mache ich eine Fortbildung. Aber diese Theorie, die hole ich mir in der Praxis nicht mehr, weil da habe ich keine Zeit mehr.“

- ***Dieses Wissen soll aber in der konkreten Begegnung mit Jugendlichen, mit Klient\_innen nicht auf diese angelegt werden, die Begegnung soll möglichst vorurteilsfrei geschehen und im Kennenlernen kann Wissen dann aber helfen, die Person gut zu begleiten***

Als wesentliche Grundlagen intersektionell informierter sozialarbeiterischer Praxis benennt LD die laufende Selbstreflexion bezüglich der eigenen Positionierung im gesellschaftlichen Privilegierungs-/Diskriminierungsgeflecht; und das unvoreingenommene Zugehen auf die

einzelnen Personen: „Die Sozialarbeit geht immer auf einzelne Leute zu und hat immer auf einzelne Leute zuzugehen. Alles andere wäre absurd. Das ist überhaupt in der Pädagogik so, um erfolgreich zu sein, musst du jedes Mal auf die einzelnen Gegebenheiten eingehen und das ist an sich eben, alle möglichen intersektionellen Bedingungen irgendwie zu berücksichtigen.“ LD betont, dass die intersektionelle Perspektive v.a. der Reflexion der eigenen Positionierungen dient, dass das Zugehen auf die Klient\_innen unbelastet von Zuschreibungen, auch bezüglich intersektioneller Kategorien, sein muss, dass es diese nicht braucht, dass es keine vorgefertigten Schubladen braucht, sondern Offenheit, für das, was ist. Auch RZ findet die intersektionelle Perspektive nützlich, um gerade ihm fremde Verhaltensweisen nicht gleich zu schubladisieren und zu verurteilen. „Das ist für mich oft schwierig mit allem so, dass Verhaltensweisen, die einem selbst fremd sind, die herangetragen werden, dass man da aus der eigenen Erfahrungsschublade das gleich verurteilt.“

Die Interviewpartnerin BI bemüht sich in ihrer praktischen Jugendarbeit zunächst ebenfalls um das möglichst von Vorannahmen unbeeinflusste Kennenlernen, sie schaut danach genauer aus welchen Konstellationen Schwierigkeiten entstehen: „(...) die Herangehensweise ist immer, den Jugendlichen erstens einmal einfach zu sehen ohne zu urteilen, sich nicht gleich ein Bild machen und zu sagen: ‚Aha, das ist eine Türke und das ist so.‘ Sondern zuerst ganz allein von allen Einflüssen, (...) man schubladisiert ja automatisch, aber möglichst sich nur die Person anzuschauen. Und dann, wenn man die Person gut kennt, auch zu schauen, woher kommt das Verhalten oder seine Schwierigkeiten oder ihre Schwierigkeiten? Wie ist es denn mit dem Elternhaus? Aus welcher Kultur kommt der? Welche Religion hat der? Wie schaut der Freundeskreis aus? Das ist auch ganz bedeutend. Wie geht es ihm in der Schule? (...) Das ist ein Stück weit mein Ansatz, zu schauen, aus der Geschichte etwas zu erfahren, um sich erklären zu können, wo die Person steht, was die Person eigentlich wirklich braucht.“

BI streut im obigen Zitat ein, dass Menschen andere Menschen zuerst automatisch schubladisieren. Diese Annahme stimmt mit Erkenntnissen der wissenschaftlichen Psychologie zur Eindrucksbildung überein. Hierzu besagen psychologische Modelle, dass eine erste Eindrucksbildung bezüglich einer unbekanntenen Person während einer automatischen Kategorisierung erfolgt. Leicht zu beobachtende Merkmale dienen als Grundlage (z.B. Hautfarbe, Geschlecht, Alter). Wenn ein Anlass oder eine Motivation vorhanden ist, um diesen Eindruck zu hinterfragen oder genauer auszufragen, erfolgt eine kontrollierte (individualisierte oder personalisierte) Eindrucksbildung bzw. Informationsverarbeitung, in der die Kategorisierung individueller ausgearbeitet wird oder in der Eigenschaften der konkreten Person individuell aufgenommen werden (vgl. Stürmer, Stefan/Bodansky, Alexander (Stand 2013): Soziale Kognition und Attribution, in: Stürmer, Stefan: Einführung in die Sozialpsychologie I: Personale und interpersonale Prozesse, Skriptum zum Modul 4 „Sozialpsychologie“ zum Psychologiestudium Bac. an der Fernuniversität Hagen, z.B. S. 86 ff.). Demnach wäre zu üben, den Weg von der automatischen hin zur kontrollierten Eindrucksbildung abzukürzen bzw. den ersten Eindruck schnell zu hinterfragen.

## **Sensibilisierung, Selbstreflexion, Theorieerarbeitung: In welchen Aus- oder Fortbildungen?**

Selbstreflexion, die eigenen selbstverständlichen Privilegierungsgewinne, die eigenen Verflechtungen wahrnehmen, den Jugendlichen in der Sozialen Arbeit und Pädagogik ohne Vorannahmen begegnen und dennoch das Arbeiten mit einem flexiblen Wissen zu



Funktionsweisen, Systemen von Herrschaft und Macht wären in Aus- und Fortbildungen zu üben, zu lernen, zu erweitern zur Gestaltung einer intersektionellen Praxis.

Dabei ist jedoch zu überlegen, welche Formate und welche Bildungskontexte sich besser eignen für Theorieaneignung und welche für Lernen durch Selbsterfahrung.

Sensibilisierung und Selbstreflexion brauchen Zeit, Aufmerksamkeit, Geduld; die Geschwindigkeit, mit der sie bei den Einzelnen vor sich gehen, ist nicht planbar und nicht vorhersagbar, die Erkenntnisse und Ergebnisse sind offen und nicht vorschreibbar. Insofern macht es Sinn, sich diesen Prozessen mit Zeit und Ruhe zu widmen, z.B. in Fortbildungsreihen, die zwischen den Modulen Raum zum Verdauen lassen und die über die Zeitspanne hinweg ganzheitliches Lernen im Prozess ermöglichen.

Verschiedene Interviewpartner\_innen beklagen, dass zeitliche und finanzielle Ressourcen für längere Fortbildungsveranstaltungen fehlen; dass von Seiten der sozialarbeiterisch Tätigen auch nicht immer die Bereitschaft besteht, sich auf Prozesse einzulassen, die eventuell das eigene Weltbild und damit eigene Sicherheiten in Frage stellen. PJ hingegen hört von Fortbildungsteilnehmenden immer wieder, dass diese sich für Fortbildungsreihen entschieden haben, gerade weil diese Zeit, Raum, Ruhe für Lernprozesse gewähren: „Das Thema ist gar nicht so wichtig. Zum Teil sind das ältere Kolleg\_innen, die diese Formate von früher kennen und die es unerträglich finden, immer nur an über Einführungen nicht hinaus gehenden Veranstaltungen teilzunehmen.“ Er kennt die Schwierigkeit, dass Praktiker\_innen keine Freistellung erhalten für zeitintensive Fortbildungen, dennoch dürfen Kurzfortbildungen nicht die einzige Alternative bleiben. In Kurzfortbildungen kommt natürlich Ungeduld auf, weil nicht alle Erwartungen erfüllt werden können. Diese Fortbildungen sind für komplexe Themen mehr oder weniger unsinnig, sind Placebos. Er macht das dennoch manchmal gerne, aber man muss sich dessen bewusst sein und darf Rezepte auch im Ansatz nicht versprechen. Bei herrschaftskritischen Ansätzen sind Kurzfortbildungen nach seinem Dafürhalten jedenfalls nicht hilfreich.

KU fände eine fallbezogene Erarbeitung der intersektionellen Herangehensweise in der Ausbildung zukünftiger Sozialarbeiter\_innen sinnvoll: „Dass man wirklich Fälle bespricht unter Berücksichtigung z.B. von einem theoretischen Zugang mit Intersektionalität, aber eben vielleicht auch, das wäre der nächste Punkt, in Kombination mit anderen, was eigentlich anstünde für die Soziale Arbeit: Wie kann ich solche Ansätze der Intersektionalität mit einbringen in die Handlungswissenschaft, in Methoden der Fallarbeit? Es gibt da verschiedenste methodische Ansätze, wo man sagen könnte, da bringe ich das noch mal mit ein. Oder auch in das Thema soziale Diagnostik, das würde anstehen, dass man diesen Theorieansatz einbringt in die konkreten Methoden und daraus gehend dann wiederum in die Tools der Fallbearbeitung. Das fände ich, wäre der nächste Schritt und das wäre etwas, womit die Leute in der Praxis etwas anfangen können.“

Einige Interviewpartner\_innen benennen Schwierigkeiten bezüglich der Vermittlung selbstreflexiver Lehrinhalte in formalen Ausbildungsgängen.

AR erwägt, dass Studierende, um sich dem zu öffnen, Ungleichheit in der Gesellschaft und das eigene Menschenbild zu hinterfragen, unter Umständen auch eine therapeutische Begleitung bräuchten, was an den Hochschulen nicht umsetzbar ist. Supervision bekommen die Studierenden in der Praxisphase, in der solche Prozesse bearbeitet werden. Die Supervision arbeitet aber nicht mit dem Intersektionalitätsmodell, sie hat die Ungleichheitsthematik nicht im Blick. „Für die einen Studis ist der Transfer in die Praxis leichter, für die anderen schwieriger – vom Systemischen ins Intersektionelle zu gehen. In der Supervision hat man nur Einzelpersonen im Blick. Es bräuchte eine Gesamtverknüpfung

auf der organisatorischen Ebene zu dem Thema, dass z.B. in systemischer Supervision mit intersektioneller Perspektive gearbeitet wird.“

HA betrachtet die Aufforderung zur selbstreflexiven Öffnung und den Zwang zum Erwerb von Scheinen als grundlegenden Widerspruch: „Und ich finde auch schwierig, aus meiner eigenen Erfahrung, ich weiß nicht, wie Selbstreflexion in einem Unikontext, das muss auf Freiwilligkeit basieren. Es gibt einfach Menschen, die wollen das nicht. Dann denke ich mir, ist es besser, sie müssen dann halt die Selbstreflexion anfangen, wenn sie in der Arbeit stehen, weil dann müssen sie es eh tun, weil dann kommen sie eh nicht mehr weiter. (...) Wenn ich studiere und ich muss den Schein machen, dann muss ich mir da gleichzeitig auch eine Mauer aufbauen. Das ist auch ein Widerspruch. Mich damit auseinandersetzen, um einen Schein zu machen, dann finde ich, hat jeder das Recht eine Mauer zu machen, wo man sie braucht. Und in der Arbeit denke ich mir, geht es dann eh nicht mehr, weil Jugendliche halten das nicht aus. Wenn du dich nicht mit ihnen auseinandersetzt, dann nehmen sie dich nicht ernst. Und dass unsere Klienten, Jugendliche uns ernst nehmen, ist die Voraussetzung, dass wir mit ihnen in Beziehung treten können, und das ist die Voraussetzung, dass wir überhaupt irgendwas arbeiten können mit ihnen. Ich finde, eine gute theoretische Bildung in der Ausbildung ist das Wichtigste. (...) Ich glaube schon, dass man in der Ausbildung Menschen sensibilisieren kann dafür, dass sie das brauchen in der Sozialen Arbeit. Aber ich glaube nicht, dass man Selbstreflexion in einer Ausbildung lernen kann. Ich glaube, dass man das Wissen um die Bedeutung von Selbstreflexion lernen kann. Das glaube ich, kann man schon lernen, und man kann auch vielleicht ein paar Techniken lernen. Natürlich tut man sich leichter, wenn man dann in der Praxis schon mal was gehört hat davon, dass man da nicht so wie im Büro eine Fassade anziehen kann, sondern dass man sich da auch als Person hineinbringen muss und das halt auch schützen muss. Ist schon ein Vorteil, wenn man das weiß. Weil wenn man dann so offen hineingeht, dann kriegt man drei Watschen, dann ist das auch nicht lustig.“

Einige Interviewpartner\_innen halten also selbsterfahrungsorientiertes Lernen in institutionalisierten Ausbildungsgängen, in denen Abschlüsse erreicht werden müssen, die zukünftige berufliche und damit existentielle Spielräume beeinflussen, für problematisch. Hierarchien zwischen denjenigen, die Lernen und denjenigen, die Lernleistungen beurteilen, sind gesetzt und womöglich spielt auch eine antizipierte Konkurrenz um Arbeitsmöglichkeiten unter den Kommiliton\_innen schon herein. Die Gestaltung von Schutzräumen, um sich Selbsterfahrungsprozessen zu öffnen in diesem Kontext, ist daher eine sehr anspruchsvolle Aufgabe.

Ohne gut geübte Selbstreflexion ist intersektionelles Arbeiten aber schwer vorstellbar. Selbstreflexion wird in den von den freien Referent\_innen bzw. Referent\_innen der Fachstellen beschriebenen Bildungsangeboten geübt und praktiziert. Die Teilnahme daran basiert auf Freiwilligkeit, also profitieren Teilnehmende davon, die sich von vornherein interessieren, die häufig auch eine Bereitschaft zur vielleicht verunsichernden Beschäftigung mit sich selbst mitbringen; die z.T. gerade dafür an Fortbildungen teilnehmen. Fortbildungen sind vom Setting her der geeignetere Ort für selbsterfahrungsbezogene Sensibilisierung als Lehrveranstaltungen an den Ausbildungsinstitutionen. Die interviewte Studentin führt aber aus, in ihrem Studium von Selbsterfahrungseinheiten in Lehrveranstaltungen profitiert, dadurch die Inhalte besser aufgenommen zu haben.

Vielleicht sollte darüber nachgedacht werden, an den Ausbildungsinstitutionen verpflichtende Seminare anzubieten, in denen dann aber keine Leistungsbeurteilung erfolgt, wobei natürlich der Zwangscharakter der Teilnahme erhalten bleibt; oder Seminare ohne Pflichtcharakter, die den Studierenden als Lernraum ans Herz gelegt werden.

## Kritische Anmerkungen zum Konzept der Intersektionalität

Das Konzept Intersektionalität wird in der wissenschaftlichen Welt durchaus auch kritisch diskutiert. Ich fragte die Interviewpartner\_innen danach, was am intersektionellen Konzept zu modifizieren, ergänzen, hinterfragen wäre. Auch die entsprechenden Zweifel und Erweiterungs-, Änderungswünsche können in intersektionellen Lernprozessen eine Rolle spielen; werden womöglich von Teilnehmenden in Aus- und Fortbildungsveranstaltungen eingebracht und könnten zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung beitragen. In der Aus- und Fortbildung Tätige sollten sich damit auseinandergesetzt haben.

### Kategorisierung

Tove Soiland kritisiert in einem Artikel im portal-intersektionalität.de (Soiland 2012) das Beharren in Diskriminierungskategorien. „Marx begründete die Klassen auch nicht essentialistisch, und er interessierte sich wenig für die Frage, wer wozu gehört. Sondern er wollte mit Hilfe des Klassenbegriffs, und anderer, die Frage klären, wie das Kapital es anstellt, sich zu akkumulieren. Analog dazu würde ich sagen, dass auch die gesellschaftstheoretische Leistung von ‚Geschlecht‘ und ‚Rasse‘ ursprünglich im Anliegen bestand, die darin involvierten Mechanismen der Hierarchisierung zu verstehen und darüber hinaus den Nachweis zu erbringen, dass diese zentrale Strukturmerkmale der Produktion und Reproduktion westlich-kapitalistischer Gesellschaften darstellen, dass sie eine ihrer zentralen Bedingungen sind, in die sie eingehen und worin sie sich gleichzeitig reproduzieren. Wenn dem gegenüber das heutige Projekt geradezu konträre Züge annimmt, indem nunmehr die Befreiung aus Kategorien als das eigentliche Ziel erscheint, wie wenn die Kategorien die Ursache der Machtrelation wären und nicht ein Mittel, um ihr zu begegnen, so wirft dies wiederum die Frage auf, was jeweils mit Kategorien gemeint sei. In der letztgenannten Sichtweise scheinen Kategorien in der Tendenz mit der hegemonialen Ordnung selbst zusammenzufallen. In meinem Verständnis jedoch sind die traditionellen gesellschaftstheoretischen Kategorien das Gegenteil der hegemonialen Ordnung, denn was letztere auszeichnet, ist, dass die Verhältnisse darin unartikuliert sind. Das heißt, die Leistung der Gesellschaftstheorie bestand darin, etwas zu artikulieren, was gerade nicht offen zu Tage trat – man kann durchaus auch sagen, nicht existierte, und zwar zum Zwecke der Strukturierung komplexer und manchmal auch undurchschaubarer Zusammenhänge.“ (Soiland 2012) Soiland kritisiert also, Kategorien unterstellen Tatbestände, aus denen Menschen sich befreien müssten. Sie hingegen verwendet Begriffe wie Klasse, Geschlecht, Rasse aber gerade, um Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse benennbar, analysierbar, sichtbar zu machen.

Kategorienkritik unter verschiedenen Blickwinkel äußern auch einige Interviewpartner\_innen. PJ betrachtet es als „ (...) inhärentes Problem der Intersektionalität – (wenn es) um Kategorien aufstellen geht und versucht wird, relativ kategorial damit zu arbeiten; es braucht einen Ansatz, der eher Analyseperspektiven aufmacht als Raster. Es geht darum, seine Analyseperspektive transparent zu machen und nicht davon auszugehen, dass das eigene Analysemuster geteilt wird.“ Wenn ich ihn richtig verstanden habe, geht es ihm wie Soiland also darum, eine Begrifflichkeit zur Analyse von Herrschaftsstrukturen, Funktionsweisen von Herrschaft zu entwickeln und nicht ein Zuschreibungsinstrumentarium für Menschen, mit denen man arbeitet. Dies bringt LD besonders akzentuiert zum Ausdruck: „Die Sozialarbeit geht immer auf einzelne Leute zu und hat immer auf einzelne Leute

zuzugehen. Alles andere wäre absurd. Das ist überhaupt in der Pädagogik so, um erfolgreich zu sein, musst du jedes Mal auf die einzelnen Gegebenheiten eingehen und das ist an sich eben, alle möglichen intersektionellen Bedingungen irgendwie zu berücksichtigen. Von dem her ein zusätzliches Konzept, das dieses ursprüngliche auf die individuellen Bedürfnisse Eingehen ersetzt, das braucht es, glaub ich, gar nicht, das geht gar nicht, weil das andere viel differenzierter ist. Und wenn man es auf einer globalen Ebene zu logisch betrachtet, dann passt es in das Sozialarbeiterische nicht mehr hinein, dann passt das in das Pädagogische nicht mehr hinein. Aber ich komme selbst aus der Pädagogik und aus der Sozialarbeit. Von dem her, wenn ich denke, unsere Konzepte sind schon eigentlich nicht anders. Auch wenn sie es jetzt, wenn sie es nicht politisch, soziologisch thematisieren.“

Und VE findet die Diskussion um die Kategorien im Grunde entbehrlich. Kategoriale Einteilungen lassen sich theoretisch unendlich steigern, kommen aber in der praktischen Sozialforschung schnell an ihre Grenzen, wenn etwa beim Sampling kategoriale Zellen nicht mehr mit Interviewpartner\_innen besetzt werden können: „Es werden einige Kategorien erhoben, sollen dann kombiniert und verglichen werden – und sogar bei großen Stichproben geht das nicht, (...)“ Vielmehr sollte die Frage im Mittelpunkt stehen: „Was brauche ich, um Ungleichheitsrelationen sichtbar zu machen?“ Es geht nicht darum, soziale Kategorien zu verhandeln, die nur ein Behelf sein können, sondern Ungleichheit und Unterdrückung sichtbar zu machen. LJ: „Einerseits zeigt sich, wir können wahnsinnig viele Kategorien aufzeigen, aber wie lässt sich dieses immer ins Hunderttausendste Gehen umsetzen. Es muss auch immer geschaut werden, wie sieht es für die Betroffenen jetzt gerade aus.“

Auch die Fachleute aus der Praxis äußern Bedenken zu den intersektionellen Kategorien als potentielle Zuschreibungen, sind aber dennoch bereit, zur Analyse von Diskriminierungen damit zu arbeiten. DW plädiert dafür, die Kategorienliste sehr offen zu gestalten, da es viel mehr als drei gibt und diese die Realität nicht erfassen können. Außerdem kann keine Hierarchie zwischen den Diskriminierungszusammenhängen unterstellt werden, es geht um die Selbstwahrnehmung der Betroffenen: „Und das, glaub ich, ist dieses Konzept, was einerseits sehr pauschalisierend ist und sein muss. Und es muss aber genügend Platz haben auch für das Individuelle und die Flexibilität dazu. Ich glaube, das hat es eh, zum Teil.“ Es ist nicht möglich, eine Katalogisierung der einzelnen Diskriminierungsmerkmale zu erstellen, so RZ: „Eine Punkteskala ok du bist dunkelhäutig, ok du kriegst so und so viele Diskriminierungspunkte, du bist eine Frau, kriegst noch mal die und die dazu, schlussendlich bist du so und so diskriminiert. Ist jetzt schwer in einem analytisch-mathematischen Denken, wie ich es gern habe, zu fassen.“ Kategorisierung birgt die Gefahr in sich, so CG: „(...) dass man dann sehr schnell jemand in ein Eck stellt, wenn man so ein Denken hat, wo überall Diskriminierung sein kann, (...) ein Schubladisierungsdenken, das ist dann auch dabei irgendwo. Und das aufzulösen, dass es das nicht sein soll, finde ich ist eine Schwierigkeit dabei.“ CG benennt das Spannungsfeld der Kategorisierung – zwischen dem wahrnehmbar Machen und dem Konstruieren von Tatbeständen durch kategoriale Benennung: „Das ganze beruft sich ja darauf, dass Ungleichheit passiert und es gibt aber Menschen, die sagen: ‚Wir sind alle gleich und wenn ihr nicht immer so tun würdet, als wäre das nicht. Indem ihr so tut, machst du das auch dazu, dass es ungleich wird.‘ Diese Kritik. Und das finde ich aber schwierig, wenn dann so eine Kritik kommt, weil es stimmt zwar irgendwo, aber es ist, dadurch dass es ja die Ungleichheit gibt, macht es das auch nicht besser, wenn man sie nicht sagt. Ich denke mir, man muss es ja aufzeigen. Aber trotzdem der Vorwurf, indem man es dann aufzeigt oder da dann mehr stützt, das macht die Sozialarbeit auch, dass sie sagt: ‚Ok, da sind die Ungleichheiten.‘ Dann unterstützt man da und dann ist halt die Kritik, dass man

damit auch das System erhält. Und die Kritik hat auch ihre Berechtigung, aber ich glaube, man kommt trotzdem nicht aus, das so zu tun.“

### **Spannungsfeld Wissenschaft – Praxis, Komplexität und Handlungsfähigkeit**

Weiters bemerken Dozent\_innen, die sich eingehend mit der Theorie der Intersektionalität befasst haben und selbst auch forschend mit dieser Perspektive arbeiten, dass Intersektionalität noch zu sehr im wissenschaftlichen Kontext verankert, zu akademisch definiert sei. AR befindet es als Schwierigkeit, dass das Modell aus der Forschung kommt und schwer in die Praxis zu übertragen ist, wo es keine Zeit für tiefgreifende Analysen gibt. Im Studium müsste man einen schnelleren Verarbeitungsmodus einüben für intersektionelles Analysieren. Es braucht einen stärkeren Bezug zur psychodynamischen Ebene und zu Gruppendynamik und –prozessen. AR: „Es gibt Menschen, die haben ein ausgeprägtes Wissen über Ungleichheit, aber in bestimmten Situationen agieren sie nicht dementsprechend – diese Aspekte fehlen in der Theorie.“

VE befindet, dass Intersektionalität in ihrer Komplexität als Analyseinstrument gut geeignet ist, für die Praxis aber stark übersetzt und vereinfacht werden müsste, um handhabbar zu sein: „Der Begriff ist sperrig, als Metapher schwierig – die Verkehrskreuzung, für manche Menschen ist es eine Dauerkreuzung.“ Die interviewte Studentin, US, erfährt Intersektionalität ebenfalls als sehr theoretisches Konzept, das aber wohl eine gute Basis für Handlungsformen sein kann: „Vielleicht dass man mit solchen Konzepten, aber das ist generell jetzt mit feministischen Themen so, dass man nicht so viele Leute damit erreicht, wie man damit erreichen will und dass es doch sehr akademisch alles bleibt. Weil so im alltäglichen Leben kommt man gar nicht damit in Berührung. Ich wüsste jetzt aber auch gar nicht, wie man das bewerkstelligen kann. (...) Es war schon sehr interessant, aber was ich sagen muss, (...) für mich ist es immer noch ein sehr theoretisches Konzept und ich kann mir noch nicht so wirklich vorstellen, wie man das in der Praxis anwenden kann oder wie das funktioniert. Aber es ist sehr interessant. Ich will auf alle Fälle gern weiter mich damit beschäftigen, aber ich muss noch herausfinden, wie das dann wirklich in der Realität funktioniert. Aber theoretisch finde ich es sehr interessant.“

Auch von BI kommt der Eindruck: „Manchmal habe ich das Gefühl, ich habe es irgendwann nicht mehr greifbar, weil es so weitläufig wird. Deshalb war es damals für mich so wichtig, das selber zu erleben, um zu wissen, über was rede ich denn. Und ich merke aber selber immer wieder, wenn ich mich länger damit auseinandersetze, dass ich mich so verliere.“

### **Diskriminierung und Empowerment**

FO findet die starke Fokussierung auf Diskriminierungserfahrungen problematisch, während Empowermentkonzepte zu kurz kommen: „Aber die Realität von Menschen ist eben, dass aus Diskriminierungserfahrungen Dinge entstehen, dass etwas Kraftvolles, Kreatives, Intelligentes entsteht und das beschreibt die Intersektionalitätsforschung nicht, soweit ich das beurteilen kann.“

### **Psycho- und Gruppendynamische Ebenen, Spaltungsdynamiken und Ganzheitlichkeit**

NR plädiert für eine stärker interdisziplinäre Herangehensweise, v.a. für das Einbeziehen von Bindungsforschung und Beziehungsgestaltung, psychologischen Ansätzen, Gruppendynamik, Fragen von Heilung, kollektiven Traumathemen. Dabei geht es auch darum, gesellschaftliche

Spaltungstendenzen nicht durch intersektionelles Ausdifferenzieren zu reproduzieren: „Und die Dynamik, die da oft entsteht, ist eine Spaltungsdynamik. Was eigentlich als Differenzierung gemeint ist, macht aber ganz oft Spaltungen. Das erleben wir hier im Team, das erlebe ich in Gruppen, das erlebe ich in Gremien. Und da brauchen wir z.B. auch was über Trauma, ist jetzt ein großer Begriff, ich will das nicht so inflationär gebrauchen. Aber ist ja genau wie Trauma, wirkt spaltend. Wie kann ich Ausdifferenzierungen und dann aber auch wieder diese Mechanismen verstehen von Sprachlosigkeit, von Kontaktabbrüchen, ja Spaltung auch, das Thema hat Spaltungsdynamiken, ganz klar. Das finde ich für die praktische Arbeit sehr schwer und das finde ich von der Theorie viel zu wenig bearbeitet. Sodass dann die Praktikerinnen sich, oder auch ich mich, hier oft fühlen, wir sind total unfähig, das umzusetzen, weil so getan wird, als gäbe es diese Ebenen alle nicht, Traumatisierungsebenen, Verletzungsebenen, kommt alles so glatt daher, das ist schon ein bisschen meine Kritik am Intersektionalitätsansatz. Ist halt eine Analyse, nicht mehr und nicht weniger. Und die Analyse ist total wichtig und super. Aber es ist halt auch nicht mehr. Es sagt uns nichts darüber, wie wir das dann machen in Beziehungen.“

NR fehlt in den Diskursen zu Intersektionalität die Beschäftigung mit psychologischen Aspekten, mit Emotionen, mit der Wirkung von Begegnungen, in denen Differenzen spürbar werden und schmerzen; andererseits bemerkt sie, dass psychologische Herangehensweisen oft keine Machttheorie haben, sich nicht mit gesellschaftlichen Hierarchiebildungen befassen: „Aber dann, quasi so wie die Vorarbeit auf einer intellektuellen Ebene, (...) was mich wirklich berührt hat, sind die Beziehungen oder der Ärger oder die Konfrontationen oder die Berührungen, wenn eine Kollegin auf color einfordert, wir sind ja nicht alle gleich. Dann passiert was. Und das reicht tiefer und das wirkt dann zusammen mit der intellektuellen Ebene und dadurch wird es fruchtbar. Und ich rede hier gar nicht gegen die intellektuelle Eben. Sondern es ist halt nicht der einzige Wirkfaktor und in den Diskursen wird manchmal so getan, als wäre es das. Und an der Stelle glaube ich, dass wir politisch auch nicht weiter kommen. Wir kommen rein rational, pädagogisch schon gar nicht, aber auch politisch nicht weiter. An der Stelle hängt es so ein bisschen fest, ist aber jetzt wirklich nur mein Eindruck. Wünsche ich mir wirklich ganzheitlichere Herangehensweisen. Das fängt ja schon an mit Kongressen, wo sich verschiedene Disziplinen treffen. Ich erlebe das sehr getrennt, dass ich oft den Eindruck habe, dass so psychologische Theorien auf so Hierarchieaugen immer noch sehr blind sind, sehr blind. (...) Und umgekehrt finde ich auch, dass soziologische Disziplinen wie Intersektionalitätsdiskurse auch auf anderen Augen blind sind, so ist es halt. Finde ich total inspirierend, finde ich total interessant. Ich glaube, dass es da in den 80ern schon viel mehr zu gab, auch so zu politischer Psychoanalyse oder auch in Aufarbeitung von Nationalsozialismus. Da gibt es Wissen, aber (...) irgendwie müssen wir das mal wieder aktivieren. (...) Und da komme ich dann schon aus der feministischen Bewegung auch in der Hierarchie Körper – Geist. Die Fragestellung von diesen Hierarchien, die finde ich da gerade nicht. Und das reizt mich zum Widerspruch. Ist ja klar, wir müssen ja nicht den Anspruch haben, alles im Blick zu haben. Aber da würde ich mir mehr Offenheit wünschen auch für solche Fragen, Theorie und Praxis, oder Machtanalyse, Hierarchie zwischen intellektueller Analyse und Beziehungsarbeit, Beziehungsgestaltung. Ich erlebe da Hierarchien und das sind so verrücktmachende Mechanismen, was wahrzunehmen, was aber im Diskurs nicht da ist. Was ja auch klassische intersektionelle Themen sind, und analysiert haben wir das ja wunderbar, dass so was verrückt macht, wenn es Themen gibt, über die nicht gesprochen wird. Aber die Ansprüche sind ja auch hoch in den Intersektionalitätsdiskursen. Die laden ja auch dazu ein, das ist eine Gesellschaftskritik und die finde ich total wichtig, deshalb sitze ich hier, weil ich so eine Arbeit machen will. Aber das

lädt natürlich zu Entäußerung ein so ein bisschen, weil ich die Verhältnisse kritisiere und mich dann auch gut fühlen kann, als die Gute, die diese Fragen stellt und sich mit diesen Diskursen beschäftigt. Das ist auch so ein Thema, dass ich finde, intersektionelle Dynamiken, die Diskurse laden dazu ein, mich entweder sehr schlecht oder sehr gut zu fühlen. Entweder ich schäme mich, weil ich dann doch rassistisch bin. Oder ich fühle mich super, weil ich so toll machtkritisch bin und dieses Ganze, was dazwischen sich abspielt, das fände ich eigentlich interessanter. Aber ich würde gern mehr über diese Dynamiken sprechen, warum sich das so für mich anfühlt und dass sich da sicher nicht alleine mit bin, vermutlich.“

## **Die Website intersektionelle-jugendarbeit.at**

Die Studie nutzten wir auch, um Feedback zu unserer Website [www.intersektionelle-jugendarbeit.at](http://www.intersektionelle-jugendarbeit.at) einzuholen. Diese haben wir im Rahmen des Regionalprojekts 2015 für die Plattform gegen die Gewalt in der Familie, gefördert vom BMJF, konzipiert und eingerichtet. Wir fragten die Interviewpartner\_innen, ob sie die Website kennen (sie wurde über unseren geschlechterpädagogischen Email-Verteiler und auch in Infoletters von Partnereinrichtungen beworben) und nutzen.

Fast alle Interviewpartner\_innen kennen die Website, finden sie nützlich, sinnvoll oder sehr gut. Sie äußern z.B. dass sie „recht bestückt ist und recht bunt und man da lange schmökern könnte.“ (ZD) PJ: „Die Website bietet gute Zugänge zu Ressourcen. Die Frage stellt sich aber, wie weit so ein Archiv bei den Nutzer\_innen ankommt. Der Ansatz, Präsenz zu schaffen, ist aber ein guter Schritt und darüber in Diskussion zu kommen.“

Einige verwenden die Website als Informationsquelle; gerade die Praktiker\_innen haben aber teilweise kaum Zeit, sich ausführlicher damit zu befassen. BI findet die Referent\_innenliste ideal, da sie als Leiterin eines Jugendzentrums Teamfortbildungen organisiert. Die Website wird von einigen Interviewpartner\_innen beworben und weiterempfohlen – etwa von VE, von LJ bei Multiplikator\_innen, von PJ und KU bei ihren Student\_innen. KU hat sie in die Literaturliste ihrer Lehrveranstaltung integriert. DW will sie auf die Einleseliste für neue Praktikant\_innen und Ehrenamtliche setzen: „Weil ich finde, dass es so wichtig ist und am Anfang gibt es immer so viel, und man muss schauen, dass es nicht zu viel ist. Dann gibt es immer soviel Lesematerial, was man sich anschauen kann. Und da habe ich das Gefühl gehabt, ist es gut zusammen gefasst und man kann sehr gut selber wählen, wie viel brauche ich jetzt, wie viel kenne ich schon. Für das werden wir sie jetzt nehmen.“

## **ZUSAMMENFASSUNG DER WESENTLICHEN ERGEBNISSE BEZÜGLICH INTERSEKTIONELLER AUS- UND FORTBILDUNG**

Die interviewten Dozent\_innen, Fortbildner\_innen befassen sich schon jahre- und jahrzehntelang mit Machtverhältnissen, gesellschaftlichen Hierarchien und daraus resultierender Unterdrückung, Ausbeutung, Ausgrenzung, Benachteiligung von Menschen und Menschengruppen. Um solche Verhältnisse genau analysieren und benennen zu können, kam ihnen das Konzept Intersektionalität sehr entgegen. Die Praktiker\_innen arbeiten mit Jugendlichen, die komplexe Diskriminierungszusammenhänge erleben. Das

Konzept bzw. der Begriff helfen dabei, die Aufmerksamkeit entsprechend zu schärfen und zu fokussieren.

Aus den explorativen Interviews ergibt sich der Eindruck, dass an Fachhochschulen und Hochschulen für Soziale Arbeit derzeit die Thematisierung von Intersektionalität noch davon abhängt, dass ein\_e entsprechend ausgebildete und interessierte Dozent\_in dort tätig ist. Eine entsprechende Ausrichtung von Curricula oder gar eine intersektionell angeleitete Gestaltung der Institution selbst scheinen noch weit entfernt, dasselbe gilt für behördliche Fachstellen. Die Fachstellen in freier Trägerschaft hingegen konzeptionieren Curricula intersektionell und entwickeln die eigene Institution personell, strukturell dementsprechend weiter. Wenn auch immer, wie ein Interviewpartner dies formulierte, noch Luft nach oben ist.

Als wesentliche Fähigkeiten und Bereitschaften, um mit Intersektionalität praktisch arbeiten zu können, lassen sich aus den Interviews destillieren: die Fähigkeit zur Selbstreflexion bzw. die laufende macht- und diskriminierungssensible Selbstreflexion; das vorurteilsfreie in Kontakt Gehen mit den Klient\_innen (zunächst durch eine zeitnahe Hinterfragung und Veränderung von ersten Eindrücken); und die ständige Erweiterung intersektionellen Wissens bezüglich Machttheorien, Machtverhältnissen, Herrschaftskritik, Diskriminierungszusammenhängen und deren Zusammenwirken.

Intersektionalität sollte querschnittmäßig bzw. standardmäßig in der Ausbildung von Sozialarbeiter\_innen, Jugendarbeiter\_innen vermittelt werden. Es ist jedoch aufgrund des Verpflichtungskontexts gut zu überlegen, inwieweit Selbstreflexion als Voraussetzung und zur Begleitung für intersektionelle Jugendarbeit in diesem Kontext gut geübt werden kann. Dafür bieten sich zunächst die berufsbegleitenden Fortbildungen durch freie Referent\_innen und Einrichtungen in freier Trägerschaft stärker an. Berufsbegleitende Fortbildungen bzw. Fortbildungsreihen, die adäquat Zeit für solche Prozesse einplanen, sind sinnvoll und wünschenswert. An den Hochschulen, Fachhochschulen, Universitäten, an denen Sozialarbeiter\_innen, Jugendarbeiter\_innen ausgebildet werden, ist eine Erarbeitung intersektionellen Wissens zu Machttheorien etc. unbedingt notwendig als Grundlage für die praktische Arbeit.



## LITERATUR/WEBSITES ZUM THEMA INTERSEKTIONALITÄT

- <http://portal-intersektionalitaet.de> [letzter Zugriff: 27.10.2016]
- <http://www.peerthink.eu/peerthink/> [letzter Zugriff: 27.10.2016] Tools and resources for an intersectional prevention of peer violence
- <http://www.igiv.dissens.de/index.php?id=105> [letzter Zugriff: 27.10.2016] Projekt IGIV – Intersectional Peer Violence Preventive Work, Module, Toolbox, Handbuch etc.
- <http://www.dissens.de/isgp/> [letzter Zugriff: 27.10.2016] Intersektionale Gewaltprävention, Modellprojekt von Dissens e.V. zur praxisnahen Qualifizierung für pädagogische Fachkräfte; Methoden, Selbstlern-Module, Präsentationen, Hintergrundtexte
- <http://transintersektionalitaet.org/> [letzter Zugriff: 27.10.2016] Netzwerk Trans-\*Inter-\*Sektionalität. Sich queerstellen gegen Rassismus
- [www.lesmigras.de](http://www.lesmigras.de) [letzter Zugriff: 27.10.2016] Lesbische/bisexuelle **Migrant\_innen** und Schwarze Lesben und Trans\* Menschen; Migrantische Selbstorganisation, Studie zu Mehrfachdiskriminierung
- <http://hej.gladt.de/> [letzter Zugriff: 27.10.2016] Handreichung für emanzipatorische Jungenarbeit; GLADT ist eine unabhängige Organisation türkeistämmiger Lesben, Schwuler, Bi- und Transsexueller und Transgender (LSBTT) außerhalb der Türkei
- [www.meintestgelaende.de](http://www.meintestgelaende.de) <http://hej.gladt.de/> Website von Jugendlichen und für Jugendliche, auf der sie Themen behandeln, die ihre Lebens- und Erfahrungswelten ausmachen
- <http://www.anti-bias-werkstatt.de/?q=de> [letzter Zugriff: 27.10.2016] Website der Anti-Bias-Werkstatt in Berlin. Zentral bei Anti-Bias ist die Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Unterdrückung, verschiedene Kategorien in ihrer Verstrickung werden wahrgenommen und die individuelle und gesellschaftliche Ebene einbezogen
- <http://www.bildungsteam.de/> [letzter Zugriff: 27.10.2016] Website des Bildungsteams Berlin-Brandenburg e.V. - Politische Bildung und Konfliktbearbeitung für Jugendliche, Erwachsene und MultiplikatorInnen mit den Schwerpunktthemen Rassismus, Anti-Semitismus, Geschlechterverhältnisse
- [www.intersektionelle-jugendarbeit.at](http://www.intersektionelle-jugendarbeit.at) [letzter Zugriff: 27.10.2016] Website von Institut FBI mit Links und Beiträgen zu intersektioneller Jugendarbeit und damit verbundenen Themen

**Appelt, Erna/Fleischer, Eva/Preglau, Max** (2014): Elder Care: Intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich, Innsbruck u.a.: StudienVerlag

**Bronner, Kerstin** (2014): Professionelle Unterstützung jugendlicher Normalitätsaushandlungen, in: Von Langsdorff, Nicole (Hg.): Jugendhilfe und Intersektionalität, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 156-169

**Busche, Mart** u.a. (Hg.) (2009): Peerthink. Ein Handbuch für intersektionale Gewaltprävention mit peers, Berlin (Daphne II Projekt „PeerThink – Tools and Resources for an intersectional prevention of peer violence“). URL: [http://www.peerthink.eu/peerthink/images/stories/090709\\_manual\\_deutsch\\_sb.pdf](http://www.peerthink.eu/peerthink/images/stories/090709_manual_deutsch_sb.pdf) [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Busche, Mart/Cremers, Michael** (2009): Jungenarbeit und Intersektionalität, in: Pech (Hg.): Jungen und Jungenarbeit. Eine Bestandsaufnahme des aktuellen Forschungs- und Diskussionstands. Hohengehren: Schneider Verlag, 13-30

**Busche, Mart/Stuve, Olaf** (2010): Bildungs- und Sozialarbeit intersektional erweitern [Improving Education and Social Work Intersectionally], in: Riegel, Christiane/Scherr, Albert/Stauber, Barbara (Hg.): Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte, Wiesbaden: SV Verlag, S. 271-287

**Busche Mart/Scambor, Elli/Stuve, Olaf** (2012): An Intersectional Perspective in Social Work and Education, ERIS web journal, 1/2012. URL: [http://periodika.osu.cz/eris/dok/2012-01/02\\_an\\_intersectional\\_perspective\\_in\\_social\\_work\\_education.pdf](http://periodika.osu.cz/eris/dok/2012-01/02_an_intersectional_perspective_in_social_work_education.pdf) [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Chebout, Lucy** (2012): Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/chebout/> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Cho, Sumi/Crenshaw, Kimberlé Williams/McCall, Leslie** (2013): Towards a field of intersectionality studies: Theory, Applications and Praxis, in: Signs 38, 4

**Combahee River Collective** (1977): The Combahee River Collective Statement. URL: <http://historyisaweapon.com/defcon1/combrivercoll.html> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Crenshaw, Kimberlé** (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex; A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics, University of Chicago Legal Forum, S. 139-167. URL: <http://philpapers.org/archive/CREDTI.pdf> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Degele, Nina/Winker, Gabriele** (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. URL: <http://www.feministisches-institut.de/intersektionalitaet/> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Dissens e.V.** (Hg.) (2011): Handbuch intersektionale Gewaltprävention (Grundtvig Multilaterales Projekt IGIV). URL: [http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/igiv-handbuch\\_intersektionalitaet.pdf](http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/igiv-handbuch_intersektionalitaet.pdf) [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Fleischer, Eva/Lorenz, Friederike** (2012): Differenz(ierung)en, Macht und Diskriminierung in der Sozialen Arbeit? Neue Perspektiven mit dem Anti-Bias-Ansatz, in: wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit, Nr. 8/2012, Rubrik „Sozialarbeitswissenschaft“/Standortredaktion Innsbruck. URL: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/245/386.pdf> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Geisen, Thomas** (2014): Differenzerfahrungen und Ambivalenzen. Intersektionelle Perspektiven auf Jugendliche mit Migrationshintergrund in der stationären Jugendhilfe, in: Langsdorff, Nicole von (Hg.): Jugendhilfe und Intersektionalität, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 95-115

**Giebeler, Cornelia/Rademacher, Claudia/Schulze, Erika** (Hg.) (2013): Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich

**Gross, Melanie** (2010): „Wir sind die Unterschicht“ – Jugendkulturelle Differenzartikulation aus intersektionaler Perspektive, in: Kessler, Fabian/Plöber, Melanie (Hg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit Anderen, Wiesbaden: Springer VS, S. 34-48

**Groß, Melanie** (2014): Intersektionalität. Reflexionen über theoretische und konzeptionelle Perspektiven für die Jugendarbeit, in: Langsdorff, Nicole von (Hg.): Jugendhilfe und Intersektionalität, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 170-183

**Jacob, Jutta/Köbsell, Swantje/Wollrad, Eske** (Hg.) (2010): Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht, Bielefeld: transcript Verlag

**Jantz, Olaf/Grote, Christoph** (2014): Wie Intersektionalität Jungenarbeit (nicht) verändert. Welche Begleitung benötigen heutige Jungen\_ wirklich?, in: Switchboard, Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit, Nr.205/2014, S. 16-19. URL: [http://www.mannigfaltig.de/wordpress/wp-content/uploads/2014/04/Grote+Jantz\\_Switchboard205\\_Fr%C3%BChjahr2014.pdf](http://www.mannigfaltig.de/wordpress/wp-content/uploads/2014/04/Grote+Jantz_Switchboard205_Fr%C3%BChjahr2014.pdf) [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Klinger, Cornelia** (2012): Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/klinger/> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Lamp, Fabian** (2014): Eine intersektionale Analyse der Schule – Schulsozialarbeit als Beitrag zu einer differenzsensiblen Schulkultur?, in: Langsdorff, Nicole von (Hg.): Jugendhilfe und Intersektionalität, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 211-228

**Langsdorff, Nicole von** (Hg.) (2014): Jugendhilfe und Intersektionalität, Opladen-Berlin-Toronto: Verlag Barbara Budrich

**McCall, Leslie** (2005): The Complexity of Intersectionality, in: Signs: Journal of Women in Culture and Society 30 (3), S. 1771–1799.

**Riegel, Christine** (2011): Intersektionalität - auch ein Ansatz für die Praxis? Perspektiven für Reflexion, Kritik und Veränderung, in: Bibouche, Seddik/Leiprecht, Rudolf (Hg.): „Nichts ist praktischer als eine gute Theorie“. Theorie, Forschung und Praxis im Kontext von politischer Kultur, Bildungsarbeit und Partizipation in der Migrationsgesellschaft, Oldenburg: BIS-Verlag, S. 169-196.

**Riegel, Christine** (2016): Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen, Bielefeld: transcript

**Scambor, Elli/Busche, Mart** (2011): Intersektionalität – ein Konzept zur Analyse multipler Formen der Unterdrückung, in: Über Bewegliches und Brüchiges im Gender Diskurs, GenderWerkstätte Jubiläumsbroschüre, S. 25-27

**Soiland, Tove** (2012): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/soiland/> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Stuve, Olaf** (o.J.): Unterschiede zwischen Diversity, interkultureller und antirassistischer Bildung sowie Intersektionalität. URL: <http://www.dissens.de/isgp/docs/isgp-diversity-interkulturelle-antirassistische-bildung-intersek.doc> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Walgenbach, Katharina** (2012): Intersektionalität – eine Einführung. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin** (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Budrich Verlag

**Schweighofer-Brauer, Annemarie** (2014): Intersektionalität, intersektionale Gewaltprävention in der Jugendarbeit. URL: <http://www.fbi.or.at/download/2014-asb-intersek.pdf> [letzter Zugriff: 27.10.2016]

**Vinke, Beate** (2015): Mythos Vielfalt und Intersektionalität. Vom Konzept zur Umsetzung, in: Betrifft Mädchen, ZusammenWirken, Heft 3/2015, Landes- und bundespolitische Netzwerke der Mädchenarbeit